

Abhandlungen zur personellen Sexualökonomie

NR. 3.

PSYCHISCHER KONTAKT UND VEGETATIVE STRÖMUNG

Ein Beitrag zur Affektlehre und charakteranalytischen Technik

(Nach einem Vortrag
am 13. Int. Psychoanalytischen Kongress
in Luzern 1934)

VON

WILHELM REICH

1935

Sex-Pol-Verlag - Kopenhagen—Prag—Zürich

Copyright 1935
Sex-Pol-Verlag
Kopenhagen

Druck: Universal Trykkeriet, Kopenhagen

VORWORT

Die vorliegende Abhandlung entstand durch Erweiterung und Detaillierung meines Vortrags auf dem 13. Int. Psch. Kongress in Luzern, August 1934; sie setzt die Auseinandersetzung mit den schwierigen charakteranalytisch-klinischen Tatbeständen und Fragen fort, die ich in meinem Buche über »Charakteranalyse« (1933) grundsätzlich darlegte. Sie versucht vor allem zwei Tatsachengruppen zu erfassen, die dort nicht behandelt wurden: die psychische Kontaktlosigkeit samt den dazugehörigen Ersatzkontakt-Mechanismen und die gegensätzliche Einheitlichkeit der vegetativen und psychischen Äusserungen des Affektlebens. Hier knüpft sie unmittelbar an meine Arbeit über den »Urgegensatz des vegetativen Lebens« an, die in Hest 2 und 3/4 der »Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie« abgedruckt wurde.

Es ist wieder nur ein kleiner, freilich klinisch gut fundierter Schritt weiter aus dem Gebiet des bereits Bekannten und Gesicherten in die dunkle Problematik der Leib-Seele-Beziehungen. Die Anwendung der von mir angegebenen Technik der Charakteranalyse wird jeden befähigen, die Befunde nachzuprüfen, wenn er die ersten technischen Schwierigkeiten überwunden hat.

Eine Auseinandersetzung mit den in der Literatur von anderen Autoren dargelegten Auffassungen über das »Ganzheits«-Problem und die Einheitlichkeit der seelischen und körperlichen Funktionen wurde absichtlich vermieden. Die Sexualökonomie nähert sich dem Problemgebiet von einer sonst vernachlässigten Erscheinung her, dem Orgasmus, und wendet dabei bewusst die Methode des dialektischen Materialismus an. Schon aus diesem Grunde wäre eine kritische Auseinandersetzung verfrüht, denn sie würde eine gewisse Vollkommenheit der eigenen Anschauung und eine bereits erfolgte Stellungnahme der Autoren zur Orgasmusproblematik voraussetzen. Keines von beidem liegt vor.

Die klinische Ablehnung der Freud'schen Todestriebtheorie musste mit guter Begründung weiter aufrechterhalten werden. Im besonderen haben mich vertiefte Analysen des sogenannten Nirwana-Strebens

in meiner Ansicht bestärkt, dass die Todestriebhypothese eine Erklärung für Tatbestände vorwegnehmen wollte, die noch nicht zu erbringen ist, und dass sie dies ausserdem in irreführender Richtung versuchte (vgl. den Abschnitt »Zur Frage der Vorstellung vom Tode«).

Vielleicht ist diese Abhandlung besser als frühere geeignet, den dialektisch-materialistisch eingestellten Psychoanalytikern, den jungen Sexualökonomien und den Charakteranalytikern einige theoretische Klarheit und brauchbare Hilfe in der Anwendung der charakteranalytischen Technik zu bringen. Die charakteranalytische Auffassung und Technik der seelischen Störungen ist eben wieder infolge der Entdeckung der Kontaktlosigkeit und Kontaktangst in Fluss geraten. Mag sein, dass die Ausführungen dieser Schrift schon in kurzer Zeit sich als unvollständig, vielleicht auch als hier oder dort unrichtig erweisen werden. Das würde nur beweisen, dass man mit der Entwicklung einer neuen Anschauung nur durch lebendige Praxis Schritt halten kann. Diejenigen, die die charakteranalytische Technik ernsthaft zu erlernen bemüht sind, werden es nicht schwer haben, die hier erstmalig dargelegten Zusammenhänge zwischen psychischem Kontaktverhalten und vegetativer Erregbarkeit in ihrer klinischen Arbeit zu erkennen und auszuwerten. Sie sind geeignet, unsere psychotherapeutische Arbeit nicht nur aus der mystischen Atmosphäre der heutigen Psychotherapie herauszuführen, sondern auch unter günstigen Bedingungen schönste, sonst nicht erzielbare Erfolge zu sichern. Doch ich muss gleichzeitig vor allzu grossem therapeutischem Enthusiasmus warnen. Die Überlegenheit der Charakteranalyse steht heute bereits ausser Frage. Aber gerade die Endstadien der charakteranalytischen Behandlung, im besonderen die Wiederherstellung der orgasmischen Kontaktangst und ihre Überwindung sind noch zu wenig durchschaut und daher auch nicht genügend beherrscht. Die Orgasmustheorie begegnet auch bei Freunden den grössten Missverständnissen, vor allem der Unkenntnis der ungehemmten Unwillkürlichkeit der orgasmischen Hingabe, die gewöhnlich mit der präorgastischen Erregung verwechselt wird. Es steht jedoch fest, dass die korrekte Beendigung einer charakteranalytischen Behandlung ohne Sicherheit in der Orgasmusfrage nur einem Zufall zu verdanken sein kann.

Der dieser Schrift zugrundeliegende Vortrag am letzten psychoanalytischen Kongress schloss auch meine Mitgliedschaft in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ab. Ihre Leitung wollte sich mit meinen Anschauungen nicht länger identifizieren.

Im Februar 1935.

Wilhelm Reich.

1. Anknüpfung an den Gegensatz von Trieb und Aussenwelt

Ich möchte zunächst in Erinnerung rufen, an welchen älteren Anschauungen der Psychoanalyse meine Arbeit ansetzt. Ohne Kenntnis dieses Ausgangspunktes ist ein Verständnis der Resultate der charakteranalytischen Forschung nicht möglich.

Die ersten psychoanalytischen Anschauungen gingen vom Konflikt zwischen Trieb und Aussenwelt aus. Die vollständige Verschüttung dieser Grundanschauung durch die heutigen Lehrmeinungen ändert nichts an der Tatsache, dass sie zurecht besteht, jedem Kliniker in jedem Falle unmissverständlich fassbar wird und die fruchtbarste Formulierung der gesamten analytischen Psychologie ist. Im Lichte dieser Anschauung stellt sich der psychische Prozess dar als das Ergebnis des Konfliktes zwischen Triebanspruch und äusserer Triebversagung, ein Widerspruch, aus dem erst sekundär ein innerer Konflikt zwischen Wünschen und Sichselbstversagen wird. Die Selbstversagung ist der Grundzug dessen, was man »innere Moral« nennt. Ich bin bestrebt, bei jeder geeigneten Gelegenheit zu wiederholen, welche theoretischen Grundanschauungen sich aus dieser Formel über den psychischen Konflikt ergeben. Fragt man nach der Herkunft der Triebversagung, so überschreitet man die Grenzen der Psychologie, betritt das Gebiet der Gesellschaftswissenschaft und stösst auf eine grundlegend andere Problematik, als sie die psychologische darstellt. Die Frage, weshalb die Gesellschaft die Triebunterdrückung und -verdrängung fordert, kann nicht mehr psychologisch beantwortet werden. Es sind gesellschaftliche Interessen, im engeren direkt wirtschaftliche, die in bestimmten Zeitepochen derartiges bedingen¹⁾. Die Politik, deren Vermengung mit der Wissenschaft mir meine Gegner vorwerfen, knüpft gerade an dieser strengst wissenschaftlichen, ich möchte sagen, einzig wissenschaftlichen Fragestellung an.

Wenn ein Jugendlicher erfährt, dass die Hemmung seines natürlichen sexuellen Strebens nicht etwa naturgegeben, sagen wir todestriebbedingt ist, sondern bestimmten Interessen der heutigen gesellschaftlichen Machthaber entspringt, und dass die Eltern und Lehrer

1) »Der Einbruch der Sexualmoral«, II. Auflage, 1934.

nur unbewusste Vollzugsorgane dieser gesellschaftlichen Macht sind, dann wird er sich nicht auf den Standpunkt stellen, dies sei nur eine höchst interessante wissenschaftliche These, sondern er wird das Elend seines Lebens erfassen, dessen göttliche Herkunft leugnen und gegen Eltern und deren Auftraggeber zu rebellieren anfangen. Er wird sogar vielleicht zum ersten Mal kritisch werden und nachzudenken anfangen. Dies und nichts als dies ist eine der vielen Konsequenzen, die ich unter dem Begriff der Sexualpolitik zusammenfasse¹⁾.

Wir wissen, dass das Ich zwischen derartigen gesellschaftlichen Einflüssen, die später als Moral oder innere Triebhemmung verinnerlicht werden, und biologischen Bedürfnissen zu vermitteln hat. Verfolgen wir die psychischen Äusserungen der biologischen Bedürfnisse, kurz gesagt die Es-Phänomene weiter, so gelangen wir an die Grenze physiologischer und biologischer Bereiche, die wir mit unserer psychologischen Methode der Untersuchung ebenso wenig erfassen können wie die gesellschaftlichen. Hier liegt ein wichtiger Gegensatz zu meinen Gegnern. Ich sehe mich genötigt, Grenzen der psychologischen Methode anzuerkennen; meine Gegner psychologisieren die Soziologie und die Biologie. Man wird nun erstaunt sein, dass das Thema meiner Untersuchung gerade die Entwicklung vegetativer Erregungen aus charakterlichen, also psychischen Formationen mit Hilfe eines psychologischen Verfahrens zum Gegenstande hat. Mache ich mich hier einer Übertretung meines eigenen Grundsatzes schuldig? Wir schieben die Antwort lieber auf.

2. Einige technische Voraussetzungen

Die Beziehungen zwischen psychischer Apparatur und vegetativer Erregung, wie ich sie hier darzulegen versuche, müssen unverständlich bleiben, wenn man sich nicht zunächst von einer Fehlerquelle befreit, die mit unseren theoretischen Erkenntnismethoden gegeben ist. In unserer Arbeit sind die Theorie und die Praxis untrennbar ineinander

¹⁾ Sie ist die gesellschaftliche, d. h. politische Praxis, die sich aus der Erkenntnis der gesellschaftlichen Herkunft der Sexualverdrängung ergibt. Dem Jugendlichen wird die auf dem 13. Psa. Kongress von Bernfeld vertretene Anschauung, dass der puberile Geschlechtsverkehr auf schlechte Erziehungsbedingungen zurückzuführen sei, nur seine neurotischen Schuldgefühle bestätigen; sie wird zwar allen Priestern und Hütern des »objektiven Geistes« gefallen, aber darüber hinaus nur die Frage der Pubertät verschleiern, statt sie zu lösen, und jeder positiven sexualökonomischen Jugendhilfe feindlich sein. Dennoch gehört die Frage der Pubertätsentwicklung durchaus in den Rahmen der Beziehungen zwischen vegetativer Erregung und psychischem Verhalten, trotz allem Totschweigen und »objektiv wissenschaftlichem« Ignorieren der Tatsache, dass die Pubertätsentwicklung unserer Jugend zentral durch die gesellschaftliche Behinderung ihres Geschlechtslebens bestimmt ist. Denn ob der Haushalt der vegetativ produzierten Sexualenergie ökonomisch oder unökonomisch ist, hängt in erster Linie davon ab, wie die Gesellschaft den Jugendlichen strukturell und materiell ausgestattet hat.

verflochten. Eine falsche theoretische Grundeinstellung muss eine falsche Technik bedingen, und eine falsche Technik muss falsche theoretische Anschauungen hervorbringen. Versucht man die Quellen aufzufinden, denen die Todestriblehre entsprang, so findet man ausser gesellschaftlichen Begründungen, die ich an anderer Stelle darlegte, vor allem technische. Viele, die an der Arbeit des Seminars für psychoanalytische Therapie in Wien teilnahmen, erinnern sich gewiss, wie schwer wir mit der Aufgabe zu ringen hatten, die Frage der latenten negativen Übertragung unserer Patienten theoretisch und praktisch zu bewältigen.

Man darf ruhig behaupten, dass wir die negative Übertragung in gemeinsamer Arbeit erst in den Jahren von 1923 bis 1930 praktisch erfassten, nachdem sie als klinischer Tatbestand von Freud theoretisch längst formuliert worden war. Die klinische Basis nun, auf der Freud seine Todestriblehre aufbaut, ist die sogenannte »negative therapeutische Reaktion«. Diese Formulierung meint, dass manche unserer Kranken auf unsere analytische Deutungsarbeit nicht mit Fortschritten in der Heilung, sondern mit stärkerer Ausbildung ihrer neurotischen Reaktionen reagieren. Freud nahm nun an, dass es sich hierbei um ein unbewusstes Schuldgefühl oder, wie er es nunmehr auch nannte, ein »Strafbedürfnis« handle, das den Patienten zwingt, sich gegen die Heilungsarbeit zu stemmen und in seiner Neurose, d. h. in seinem Leiden zu verharren. Ich gestehe, dass ich in den ersten Jahren nach dem Erscheinen von »Das Ich und das Es« der gleichen Überzeugung war und erst allmählich an dieser Aussage zu zweifeln begann. Als sich dann in den technischen Referaten des Seminars herausstellte, dass die negativen, dem verdrängten Hass entspringenden Tendenzen der Patienten nicht oder höchst ungenügend analysiert wurden, dass man fast ausschliesslich mit ihren positiven, dem Liebesstreben entspringenden Übertragungen operierte, dass auch die erfahrensten Analytiker hierbei keine Ausnahme bildeten, dass man insbesondere meist für positive Übertragung hielt, was geheimer, verhüllter, verdrängter Hass war, begann sich das Geheimnis der negativen therapeutischen Reaktion zu lüften. Es gelang mir erst kurz vor der Tagung der skandinavischen Psychoanalytiker in Oslo 1934 zu einer korrekten Formulierung des Tatbestandes zu gelangen. Durch unsere analytische Arbeit machen wir psychische Energien frei, die zur Abfuhr drängen. Analysiert man die Übertragungen des Kranken ausschliesslich oder vorwiegend oder gleich von Anfang an als positive Übertragungen, deckt man dabei die negativen Äusserungen nicht vorher gründlich auf, dann ergibt sich Folgendes: Die befreiten Liebesansprüche drängen nach Befriedigung und stossen in der Analyse auf strenge Versagung, teils auch auf die Schranken der inneren Hemmung, die aus den verdrängten, gegen das Liebesobjekt gerichteten Hassregungen gebildet sind. Kurz gesagt, wir glauben zwar in diesem

Fälle die Liebesregungen »befreit« zu haben, aber der Kranke ist in Wirklichkeit weiter liebesunfähig geblieben.

Nach den Gesetzen des psychischen Apparats verwandelt sich versagte Liebe in Hass. Die im Unbewussten verbliebenen, nicht entwickelten Hassregungen wirken wie ein Magnet auf diesen nun künstlich erzeugten Hass; beide summieren sich, auch dieser sekundäre Hass wird unbewusst, und da er keine Abfuhr erfährt, verwandelt er sich in selbstzerstörende Absichten. Das Strafbedürfnis also, das wir in unseren Fällen feststellen, ist, wie ich es bereits 1926 in meiner Polemik gegen Alexander darlegte, nicht Ursache, sondern Produkt des neurotischen Konfliktes; und die negative therapeutische Reaktion war eine Folge davon, dass die Technik in der Handhabung der latenten negativen Übertragung unentwickelt war. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung kann ich anführen, dass die negative therapeutische Reaktion ausbleibt, wenn man zwei Regeln befolgt: erstens, vor allem anderen die geheime negative Einstellung des Patienten herauszuarbeiten, sie ihm bewusst machen, aller freigewordenen Aggression die Abfuhr zu sichern und jede masochistische Regung nicht als Ausdruck eines primären Willens zur Selbstvernichtung zu behandeln, sondern als eine Aggression, die sich in Wirklichkeit gegen Objekte der Aussenwelt richtet; die zweite Regel weist uns an, die positiven Liebesäusserungen unserer Kranken solange unanalysiert zu lassen, bis sie entweder in Hass umschlagen, also zu Enttäuschungsreaktionen werden, oder aber bis sie sich an den genitalen Inzestvorstellungen endgültig konzentrieren. An dieser Stelle setzt ein Einwand ein, den ich von Freud zu hören bekam, als ich ihm meine ersten Anschauungen über die charakteranalytische Technik vortrug; er wurde so ziemlich von allen Kollegen immer wieder erhoben und lautet: Man dürfe doch nicht auswählen und müsse alles so behandeln, wie es sich gerade biete. Die Antwort auf diesen Einwand gab ich in meinen Buche »Charakteranalyse« und kann mir hier eine Wiederholung ersparen. Doch führt uns dieser Einwand zu einer grundsätzlichen Klärung der Theorie der von mir in den letzten Jahren vertretenen technischen Methode. Ich will sie, da ihre Kenntnis für das Verständnis der theoretischen Ergebnisse und auch der Mittel, zu ihnen zu gelangen, unerlässlich ist, hier kurz zusammenfassen.

Unsere technische Arbeit hat zunächst Unbewusstes bewusst zu machen. Wir nennen dies die Deutungsarbeit. Sie ist vom topischen Gesichtspunkt bestimmt. Wir haben ferner zufolge der Änderung an der Technik, die Freud vor etwa 20 Jahren vornahm, bei der Deutungsarbeit zu berücksichtigen, dass zwischen dem unbewussten psychischen Material und unserer Deutung Widerstände stehen, die wir beseitigen müssen, wenn die Deutung auch ihre Funktion zu heilen, erfüllen soll. Dieser Gesichtspunkt entspricht der Dynamik des psychischen Prozesses. Nach den Erfahrungen in Kontrollanalysen und

im technischen Seminar kann man sagen, dass diese zwei Gesichtspunkte theoretisch den Analytikern bewusst waren, dass aber praktisch meist nach dem ersten, topischen, verfahren wurde und wird. Sowohl die Stekelsche als auch die Ranksche Anschauung der analytischen Arbeit präsentieren dies in reinsten Form. Wir würden aber einen Mangel an Selbstkritik bekunden, wenn wir nicht zugeben würden, dass wir alle in unserer praktischen Arbeit den dynamischen Gesichtspunkt mehr oder weniger vernachlässigten, einfach, weil wir seine Handhabung nicht kannten.

Die charakteranalytische Arbeit fügt nun dem topischen und dem dynamischen Gesichtspunkt in der Technik noch den strukturellen und ökonomischen hinzu. Diese Einbeziehung der Totalität unserer Anschauung vom psychischen Prozess in die Methode unserer Arbeit hatte, für mich wenigstens, noch weitergehende Umwälzungen in der Praxis zur Folge als seinerzeit die Umstellung von der direkten Deutung der unbewussten Inhalte auf die Widerstandstechnik. Unter Einbeziehung des strukturellen und ökonomischen Gesichtspunktes ist ein Verharren bei der Anschauung, dass man analytisch bearbeitet, was gerade kommt, unmöglich geworden. Ich greife einige detaillierte Prinzipien heraus und wiederhole dabei nur, was ich im Buche »Charakteranalyse« klinisch ausführlich zu begründen versuchte:

Das im Laufe einer Sitzung gebotene Material ist vielfältig, entspringt sowohl verschiedenen Schichten des Psychischen wie verschiedenen historischen Stadien der Entwicklung. Es ist also therapeutisch und dynamisch nicht gleichwertig. Sexualökonomisch zwingt sich uns die Einhaltung eines streng vorgeschriebenen Weges auf, der beginnt mit der Zersetzung der prägenitalen und negativen Haltungen des Patienten und endet mit der Konzentration aller freigewordenen psychischen Energie am genitalen Apparat. Die Herstellung der orgasmischen Potenz ist, das folgt konsequent aus der Orgasmuslehre, das wichtigste Endziel der Therapie.

Ebenfalls ökonomisch bestimmt ist die Tatsache, dass die historisch bedingt verschobenen Affekte aktuell im wesentlichen nur aus den formalen Verhaltensweisen durch konsequente Analyse in erster Linie des charakterlichen Verhaltens zu destillieren, mit den kindlichen Vorstellungsinhalten wieder zu verknüpfen und derart zu lösen sind.

Die Charakteranalyse ist somit eine psychische Operation, die nach einem bestimmten, der jeweiligen Struktur des Kranken entsprechenden Plan vorgeht.

Die korrekt durchgeführten Charakteranalysen weisen bei aller unendlichen Mannigfaltigkeit in den Inhalten, Konflikten und Strukturen folgende typische Phasen in ihrem Verlauf auf:

- a. Charakteranalytische Auflockerung des Panzers;
- b. Durchbruch der charakterlichen Panzerung bzw. endgültige Zerstörung des neurotischen Gleichgewichts;
- c. Hervorbereiten tiefsten, schwer affektbesetzten Materials, Reaktivierung der infantilen Hysterie;
- d. widerstandsfreie Durcharbeitung des durchgebrochenen Materials; Herausdestillierung der Libido aus den prägenitalen Bindungen;
- e. Reaktivierung der infantilen Genitalangst (Stauungsneurose) und der Genitalität;
- f. Hebung der orgasmischen Angst und Herstellung der orgasmischen Potenz; davon hängt die Herstellung der annähernd vollen Leistungsfähigkeit ab.

Obgleich die Herstellung der Genitalität heute schon vielen Analytikern selbstverständlich erscheint, die orgasmische Potenz kennt und anerkennt man nicht. Bis 1923 waren die »Verurteilung der Triebe« und die Sublimierung die einzig anerkannten Ziele der Therapie. Die Impotenz und die Frigidität galten nicht als spezifische Symptome des neurotischen Organismus, sondern wurden als Symptome unter anderen angesehen, die beliebig vorhanden sein oder fehlen konnten. Man wusste zwar, dass es einen Orgasmus und eine Akme gibt, aber man behauptete, schwere Neurosen mit »völlig ungestörtem Orgasmus« haufenweise zu kennen; das heisst, die sexualökonomische Natur und das Wesen des Orgasmus waren unbekannt; die Neurosen galten als Ausdruck sexueller Störung im allgemeinen, während sie vom sexualökonomischen Standpunkt ohne Störung der Genitalität nicht zustandekommen und ohne deren Beseitigung nicht geheilt werden können. Freud, Sachs, Nunberg, Deutsch, Alexander und die meisten anderen Analytiker lehnten meine Anschauung von der psychoökonomischen und therapeutischen Bedeutung der Genitalität ab. In Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933!) ist der genitalorgastische Fragenkomplex überhaupt nicht erwähnt, in Nunbergs Neurosenlehre ebensowenig. Die Frage, woher die Neurose ihre Energie bezieht, blieb derart unbeantwortet. Von jeher empfand man die Einbeziehung der Funktion des Orgasmus in die Neurosenlehre als Störung und begegnete ihr mit Ablehnung. Ihre Untersuchung entstammte auch in der Tat nicht dem Bereiche der psychoanalytischen Forschungsgebiete, sondern den physiologischen Grenzgebieten¹⁾. Ferenczis Versuche einer Genitalitätslehre waren nur Psychologisierungen physiologischer und biologischer Phänomene. Der Orgasmus ist nichts Psychisches, sondern im Gegenteil ein Phänomen, das einzig durch Reduktion aller psychischen Tätigkeit auf die vegetative Urfunktion, also gerade durch Ausschaltung der psychischen Phantasietätigkeit und Vorstellungsarbeit zustandekommt. Er

¹⁾ Vgl. meine Arbeit »Zur Triebenergetik« (Ztschr. f. Sex. Wiss., 1923).

ist dennoch die Kernfrage der psychischen Ökonomie. Seine Einbeziehung in die Psychologie ermöglichte nicht nur eine konkrete Behandlung des quantitativen Faktors im Seelischen, stellte nicht nur die Beziehung des Psychischen zum Physiologischen bzw. Vegetativen her, mehr, er musste notgedrungen die psychoanalytische Anschauung vom neurotischen Prozess beträchtlich abändern. War früher die Tatsache, dass der heutige Mensch einen Oedipuskomplex hat, als Erklärung seiner neurotischen Erkrankung gedacht, so war jetzt diese These zwar nicht aufgehoben, aber relativiert: Der Kind-Eltern-Konflikt wird selbst erst pathogen auf Grund gestörter sexueller Ökonomie des Kindes, begründet derart die weitere innere Störung der Fähigkeit zur Ordnung des Libidohaushalts im erwachsenen Alter und bezieht seine Energie gerade aus dem, was er mitbedingt hat: aus der Stauung genitalsexueller Energie¹⁾. Derart verschob sich der Akzent vom Erlebnisinhalt auf den Haushalt der vegetativen Energie.

Es wurde deshalb weniger wichtig, ob man anfangs viel oder wenig Material erhielt, viel oder wenig über die Vergangenheit des Kranken erfuhr; dagegen erhob sich die entscheidende Frage, ob man auch wirklich diejenigen Erlebnisse in der korrekten Weise erhielt, die wie vegetativ-energetische Kräftekonzentrationen wirken.

Es gibt viele der Sexualökonomie nahestehende Analytiker, die den Werdegang der so entstandenen Schere in der Anschauung der Neurose nicht mitmachen und daher die zentrale Bedeutung der Orgasmusfrage nicht begreifen. Nimmt man noch hinzu, dass es einzig mit der charakteranalytischen Technik gelingt, bis zu den physiologischen Phänomenen der orgasmischen Störung und ihren psychischen Repräsentanzen vorzudringen, dass diese Technik teils abgelehnt, teils nicht beherrscht wird, dann wundert man sich nicht, wenn Analytiker über den Befund stauen, dass Masochisten sich im wesentlichen durch eine besondere Art Angst vor der orgasmischen Sensation auszeichnen; doch gilt hier das Gleiche wie für die psychoanalytische Ueberzeugung überhaupt: Wer keine Charakteranalyse erlebt hat, kann auch ihre Befunde nicht kritisieren, einfach, weil ihm das Organ dafür und das Erlebnis davon fehlen. Er kann sie im besten Falle intellektuell begreifen, aber der Kern der Orgasmuslehre bleibt seinem Verständnis verschlossen. Ich hatte Gelegenheit, ausgebildete und langerfahrene Analytiker zu analysieren, die zu mir entweder mit der wohlbekannten Skepsis oder mit der Überzeugung kamen, »alles längst gewusst zu haben«; sie konnten sich regelmässig überzeugen und mussten dann zugeben, dass das, was sie charakteranalytisch erlebten, vorher nicht gewusst sein konnte, einfach weil es nie an die Oberfläche geschwemmt wurde, wenn man nicht eine bestimmte Technik anwandte; das gilt

¹⁾ Vgl. meine Darstellung der Beziehungen zwischen Psychoneurose und Aktualneurose in »Die Funktion des Orgasmus« (1927).

im besonderen für die echten orgastischen Sensationen, die erstmalig bei den automatischen Kontraktionen der Genitalmuskulatur auftreten.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen summarischen Zusammenfassungen. Durch die Einbeziehung der Struktur und der Libidoökonomie in die analytische Arbeit haben sich das Bild, die Wirkungsweise, ja sogar die Grundanschauung über die Technik beträchtlich verändert und kompliziert. Sie ist reicher an Problematik geworden, was gewiss kein Nachteil ist, und bietet als Entgelt für die Komplizierung eine grössere Sicherheit und überall dort viel haltbarere und umfassendere Erfolge, wo die charakteranalytische Aufrollung des Falles gelingt. Man kann leider noch nicht behaupten, dass es bei allen Fällen gelingt.

Die eingetretenen Umwälzungen in der Technik und mit ihnen die Umwälzungen in manchen Grundanschauungen über die Dynamik der psychischen Apparatur brachten leider den Nachteil mit sich, dass diejenigen Analytiker, die dem nunmehr etwa zwölf Jahre sich entwickelnden Prozess nicht aufmerksam gefolgt sind, meine technischen und theoretischen Anschauungen nicht mehr begreifen. Die Kluft ist, fürchte ich, schwer überbrückbar geworden, auch dort, wo behauptet wird, dass man meine Ansichten teile.

Bei dieser Gelegenheit liegt mir daran, ein Missverständnis zu klären, das sich immer wieder einstellt, wenn ich meine Anschauungen vorbringe. Die Analytiker pflegen sich dann in zwei Gruppen zu teilen, von denen die eine behauptet, das alles sei ihnen längst bekannt und banal, während die andere erklärt, meine Technik hätte nichts mehr mit der Psychoanalyse zu tun, sie wäre irreführend und falsch. Wie ist derartiges möglich? Das Rätsel löst sich, wenn wir uns die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Ergebnisse prinzipiell klar machen. Meine charakteranalytische Technik wuchs auf der einen Seite aus der Freudschen Widerstandstechnik hervor, mehr, sie stellt meiner Ansicht nach ihre bis jetzt konsequenteste Entwicklung dar. Sie muss also mit der Freudschen Technik grundsätzliche Gemeinsamkeiten haben. Infolge dieser Gemeinsamkeiten glaubt die erste Gruppe, genau die gleiche Technik auszuüben wie ich. Ich kann auf Grund reichlicher Nachanalysen versichern, dass davon gar keine Rede ist. Die Verantwortung, die ich trage, verpflichtet mich zu dieser Feststellung. Ausser den Gemeinsamkeiten gibt es weitreichende und grundsätzliche Verschiedenheiten; die Einfügung neuer Gesichtspunkte in die Gesamttechnik, in erster Linie die Zielsetzung der orgastischen Potenz, hat diese derart verändert, dass die zweite Gruppe in ihr die analytische Technik nicht wiedererkennt. Diese Erklärung ist einwandfrei und sie fügt sich der Geschichte aller Wissenschaften ein: Neue Ergebnisse, Anschauungen, Methoden wachsen niemals aus dem Nichts hervor, sie ruhen auf dem festen Fundament der mühseligen Arbeit anderer Forscher. Die Differenzen und persönlichen Ab-

neigungen, die sich im Meinungsstreit ergeben, sind eine missliche, aber anscheinend unausweichliche Folge davon, dass eine quantitative und qualitative Bereicherung des Wissens an bestimmten Punkten in qualitative Veränderungen des Ganzen umschlägt.

3. Der dialektische Funktionswechsel des Triebes

Wir müssen unsere technischen Erörterungen noch eine Strecke weit verfolgen. Es wird sich zeigen, dass die theoretischen Ergebnisse, zu denen ich am Ende gelange, nur zu erzielen und zu beweisen sind, wenn man die charakteranalytische und nicht, wenn man die einfache Widerstandstechnik oder gar die veraltete direkte Deutungstechnik verwendet.

Ein Grundprinzip der charakteranalytischen Technik ist, dass man das Verdrängte niemals vom Trieb her, sondern immer nur von der Abwehr auflockert und ins Bewusstsein führt¹⁾.

Die wichtigste theoretische Frage ist hier demnach die nach dem Aufbau, der Funktion und der Genese der Ichstruktur, von der die Abwehr ausgeht: denn in dem Masse, in dem wir die Ichabwehr verstehen, wirkt auch unsere therapeutische Arbeit. Und umgekehrt, wir vervollständigen unser technisches Können heute bei weitem nicht mehr so sehr durch die Kenntnis des Es als durch die des Ichs. In dieser Hinsicht trifft sich die Fragestellung der Charakteranalyse mit dem Problem, das die psychoanalytische Forschung seit etwa vierzehn Jahren in erster Linie beschäftigt: Wie funktioniert das Ich? Wir erinnern uns alle, wie stark beeindruckt wir waren, als Freud uns sagte: Bisher haben wir nur das Verdrängte studiert und verstanden; woher die Verdrängung kommt und wie die Ichabwehr gebaut ist, davon wissen wir zu wenig. Es war ja sonderbar, dass man vom Ich soviel weniger wusste und in sein Verständnis so viel

¹⁾ Dieser Grundsatz wurde von meinen Kritikern, darunter Nünberg, unbegreiflicherweise dahin missverstanden, dass für mich Charakter und Abwehr identisch sind, dass ich also den Begriff des Charakters ungerechtfertigt einschränke. Wäre dem so, ich müsste es sofort korrigieren; ich meine aber, meine Anschauungen ganz unmissverständlich formuliert zu haben, wenn ich sagte, der wesentlichste, hervorstechendste Charakterzug wird in der Analyse zum wesentlichsten Widerstand im Dienste der Abwehr, ebenso wie er sich in diesem Dienste in der Kindheit entwickelte. Dass er darüber hinaus verschiedenartige, vor allem sexualökonomische Funktionen hat, dass er ebenso der Aufrechterhaltung der Aussenweltbeziehung wie der Erhaltung des psychischen Gleichgewichts dient, ist in meinem Buche »Charakteranalyse« ausführlichst beschrieben und begründet. Diese Kritik scheint mir somit nicht auf sachlichen Motiven aufgebaut zu sein.

schwerer eindringen konnte, als dies für das Verdrängte zutrifft. Dennoch, es ist unzweifelhaft, dass es sich so verhält, und das muss auch seine Gründe haben. Sie finden sich nicht nur in Schwierigkeiten des psychologischen Verständnisses.

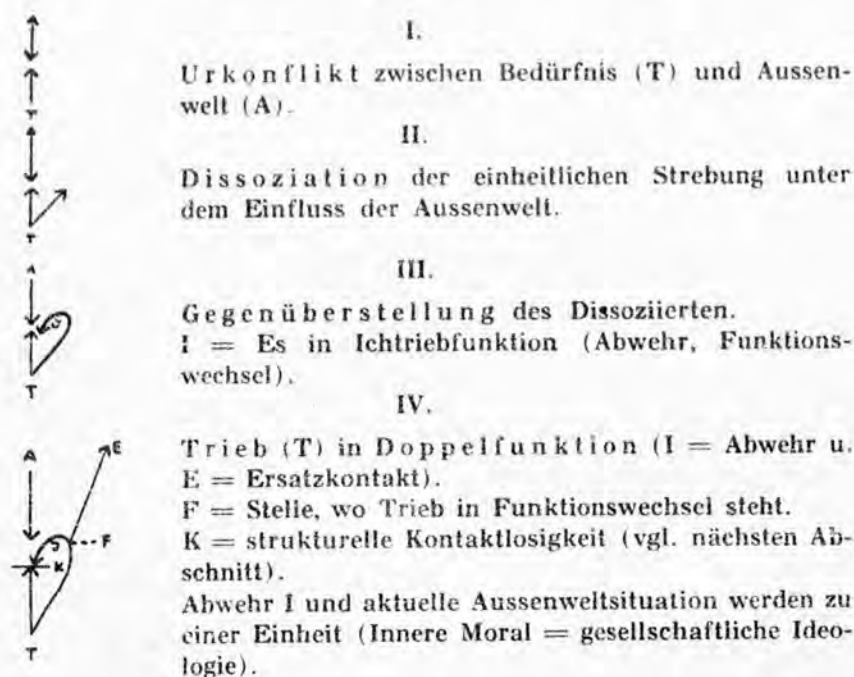
In »Das Ich und das Es« hat Freud die Frage nach der Herkunft der Ichtriebensenergie zwar gestellt, und die Fragestellung war damals, 1922, für uns eine grosse Neuigkeit. Freud bediente sich als Antwort auf diese Frage seiner Todestriebtheorie; er kam dazu gerade auf Grund der Schwierigkeiten, die das Ich der Kranken der Behebung der Verdrängungen und der Heilung entgegensetzt. Sie entstammten nach dieser Auffassung dem Strafbedürfnis bzw. dem unbewussten Schuldgefühl, letzten Endes dem primären Masochismus, also dem Willen zum Leiden. Doch die Frage nach der Struktur der Ichabwehr und der Niederhaltung der libidinösen Kräfte im Menschen war durch die Auskunft des Todestriebes ebensowenig gelöst wie die: Was ist der Ichtrieb?

Vergegenwärtigen wir uns rasch, welche Unklarheiten über die Natur der Ichtriebe von jeher in der analytischen Theorie herrschten. Ursprünglich wurde der Hunger im Gegensatze zur Sexualität als der im Dienste der Selbsterhaltung stehende Ichtrieb aufgefasst. Diese Anschauung widersprach der Funktion der Ichtriebe, Antagonisten der Sexualität zu sein. Einige sexualökonomische Überlegungen brachten ferner die Einsicht, dass der Nahrungstrieb im strengen Sinne des Wortes nicht als Trieb angesprochen werden kann, weil er nicht Ausdruck einer Überproduktion an Energie ist wie etwa die Sexualität, sondern im Gegenteil der Ausdruck eines Absinkens des Energieniveaus im Organismus. Uebrigens hatten wir längst das Nahrungsbedürfnis als dem Es und nicht dem Ich (im strukturellen Sinne) zugehörig aufgefasst. Der Hunger konnte also die gesuchte Ichtriebensenergie nicht konstituieren.

Schilder hatte seinerzeit den Versuch unternommen, die Ichtriebe als Greif- und Bemächtigungstribe der Sexualität gegenüberzustellen. Auch diese Auffassung war nicht haltbar, denn das Greif- und Bemächtigungsbedürfnis gehört zweifellos der Funktion der muskulären Apparatur und somit ebenfalls dem vegetativen Energie-reservoir an. Der schliessliche Versuch Freuds, den Todestrieb als Antagonisten der Sexualität anstelle der mysteriösen Ichtriebe einzuführen, setzte nur an die Stelle des Antagonismus von Ich und Es den zweier Tendenzen im Es selbst. Das Problem war komplizierter als je zuvor.

Die Vertiefung in die Details der charakteranalytischen Arbeit an der Ichabwehr brachte eine Antwort, die eigentlich selbstverständlich ist: man musste sich nur fragen, aus welchem Grunde sie der theoretischen Forschung verborgen geblieben war, obgleich ihre Ansatzpunkte in der analytischen Theorie reichlich gegeben waren.

Schemata des Funktionswechsels des Triebes und der inneren Dissoziation und Gegenüberstellung



Orientieren wir uns wieder am Grundschemata des psychischen Konfliktes: Trieb — Aussenwelt. Der auf Objekte der Welt gerichteten Triebreuegung T steht die entgegengesetzte, versagende Kraft des Aussenweltsverbotes A gegenüber (Schema I). Die nächstliegende Frage ist, woher das Verbot der Aussenwelt die Kraft bezieht, seine Funktion auch durchzuführen. Eine kurze Überlegung zeigt, dass nur der Inhalt des Verbots aus der Aussenwelt stammt, während die Energie oder, wie wir zu sagen pflegen, die Besetzung, mit der das Verbot sich durchsetzt, dem Energiereservoir der Person selbst entnommen ist. Unter dem Einflusse eines Druckes der Aussenwelt entsteht ein Gegensatz innerhalb der Person; eine Dissoziation oder Spaltung einer einheitlichen Tendenz führt dazu, dass ein Trieb gegen einen anderen sich wendet oder sogar ein und derselbe Trieb aufgesplittert wird in eine weiter zur Welt strebende Richtung und in eine andere, die sich gegen sich selbst wendet. Die Wendung eines Triebes gegen sich selbst ist von Freud in »Tribe und Tribschicksale« beschrieben worden. Das neuartige Problem beginnt aber dort, wo wir auf den Prozess der inneren Dissoziation und Gegenüberstellung stossen. Ein konkretes Beispiel: Wenn ein kleiner Junge mit Inzestphantasien onanieren will, so stellen in diesem

Zustande seine Selbstliebe und seine objektlibidinöse Strebung eine Einheit dar, besser gesagt, die Strebung zur Mutter liegt in der gleichen Richtung wie die Selbstliebe, sie widersprechen einander nicht. Das Onanieverbot seitens der Mutter wirkt als Versagung auf die objektlibidinöse Strebung und bedroht die narzisstische Unversehrtheit der Person mit Kastrationsstrafe. Doch im Augenblicke, wo die äussere Versagung zu wirken beginnt, tritt die narzisstische Strebung nach Selbsterhaltung in Gegensatz zur objektlibidinösen Onaniestrebung (Schema II und III). Eine Variante davon ist die Auflehnung der zärtlichen Bindung an die Mutter, die Angst vor Liebesverlust, gegen die sinnliche Sexualregung, die ja ursprünglich mit der zärtlichen ebenfalls eine Einheit bildete. Auf die Dissoziation der einheitlichen Strebung folgt also die Gegenüberstellung des einen Teiles der aufgespaltenen Strebung gegen den anderen. Es ist nun klar, dass das Aussenweltsverbot seine Wirkung nur mit Hilfe dieser gegenübergestellten Energie erfüllen kann.

Um diese schematische Darstellung zu vervollkommen, nehmen wir ein anderes Beispiel, das uns noch mehr an die Probleme der Technik, die uns hier beschäftigen, heranführen wird. Ich nehme das Beispiel eines Patienten, der durch seine übergrosse Hilfsbereitschaft, durch seinen Mangel an Fähigkeit zu aggressiven Haltungen, durch charakterliche Antriebsbedürftigkeit und im wesentlichen passives Benehmen sich auszeichnete. Sämtliche Züge seines passiv-femininen Charakters konzentrierten sich in einer gewissen aufdringlichen Haltung, die dazu diente, ständig Kontakt mit anderen Menschen herzustellen und aufrecht zu erhalten. Es war nicht schwer zu erkennen, dass die Triebkraft, mit der er diese Haltungen speiste, seine passiv-anale Homosexualität war. Das Ich des Kranken bediente sich also einer Es-Regung, um Objektbeziehungen aufrecht zu halten. Dies war die objektlibidinöse, der Welt zugewandte Funktion seiner Analität, kurz, die Es-Funktion.

In der Analyse erwies sich das Wesen dieses Patienten als mächtigster Widerstand gegen die analytische Arbeit. Vom charakteranalytischen Standpunkt konnte und durfte dieses Verhalten nicht als Ausdruck unbewusster anal-homosexueller Strebungen gedeutet werden, obwohl es »an sich« sachlich richtig gewesen wäre. Der ökonomische und strukturelle Gesichtspunkt wies in eine andere Richtung. Wenn meine Formel stimmt, dass in der analytischen Behandlung der wesentlichste Charakterzug zum wesentlichsten Charakterwiderstand wird, dann musste die Frage: wo liegt die Abwehrenergie? wichtiger werden als der banale Tatbestand, dass der Patient anal-passiv-feminine Objektstrebungen auslebte. Die Deutung der Ichabwehr konnte damit nichts anfangen. Es dauerte geraume Zeit, bis die Suche nach der Abwehrenergie dieser Haltung auf sonderbare Weise ein Ende nahm. Es stellte sich heraus, dass die gleiche anal-passiv-homosexuelle Strebung, die das eine Mal die Aussenweltsbe-

ziehungen speiste, das andere Mal oder auch gleichzeitig die Abwehrfunktion des Ichs erfüllte. Ein und dieselbe Strebung war also aufgespalten und stand teils alternierend, teils gleichzeitig in entgegengesetzter Funktion: Das eine Mal als Objektstrebung, das andere Mal als abwehrender Ichtrieb. Die sorgfältigste Überprüfung dieses sonderbaren Tatbestandes an anderen gleichzeitig und früher analysierten Fällen ergab, dass dieser Funktionswandel bzw. Funktionswechsel ein und desselben Triebanspruchs, dass dieses gleichzeitige im Dienste des Es und im Dienste des abwehrenden Ichs Funktionieren eine universelle Erscheinung ist. Ehe wir zu einer theoretischen Schlussfolgerung darüber kommen, wollen wir noch einige allen Analytikern wohlbekannte klinische Beispiele heranziehen. Die sexuelle Koketterie der Hysterie zeigt ebenfalls den dialektischen Zwiespalt in der Funktion. Die Koketterie ist einerseits Ausdruck verdrängter genitaler Wünsche, also auf die Welt gerichtet; sie ist gleichzeitig eine Abwehr der Genitalität, Ausdruck eines ängstlichen Abtastens der Objekte, wie um zu prüfen, woher die genitale Gefahr kommen könnte. Nur so erklärt sich das reiche Sexualleben von Frauen mit hysterischem Charakter, die schwerste Genitalangst haben. Ganz das Gleiche gilt etwa für die sadistische Haltung der zwangsneurotischen Frau, die mit ihrer Aggression dem Liebesobjekt gegenüber gleichzeitig ihre sadistische Objektbeziehung befriedigt und die eigentlichen vaginalen Koituswünsche abwehrt.

Die Ichtriebe sind also nichts anderes als sämtliche vegetativen Ansprüche in ihrer Abwehrfunktion. Wir knüpfen nur an altbekannte Vorstellungen an, wenn wir sagen, der Ichtrieb ist entweder gegen sich selbst oder gegen einen anderen Trieb gerichteter Es-Trieb. Der gesamte psychische Prozess scheint sich, was aber erst im Detail nachgewiesen werden muss, durch die Aufsplitterung und Gegenüberstellung einheitlicher Tendenzen zu kennzeichnen. Diese Feststellungen hätten nur akademisches Interesse und wären nur theoretische Verfeinerungen unserer Kenntnis von der psychischen Apparatur, wenn sich daraus nicht einige Konsequenzen ergäben.

Zunächst eine theoretische: Stimmt die Vorstellung, die wir von der dialektischen Struktur des Ichs und von der Abwehrfunktion gebildet haben, dann erscheinen die Systeme »Ich« und »Es« nur als verschiedene Funktionen der psychischen Apparatur und nicht als getrennte Bereiche des Psychischen. Schon früher einmal heischte die ähnliche Frage Antwort, in welcher Gestalt das infantile, historische Erleben aktuell erhalten sei. Die klinische Auskunft lautete, dass es nicht etwa wie in einer Versenkung ruhe, sondern in Gestalt charakterlicher, im wesentlichen formaler Verhaltensweisen verarbeitet und tätig sei; aus ihnen kann der Erlebnisinhalt der Vergangenheit wieder herausdestilliert werden, wie etwa Natrium aus der Verbindung Natriumchlorid. Ähnlich, wenn auch nicht so vollständig,

liegen die Verhältnisse bei dem psychischen System: Das Verdrängte und das Abwehrende bilden nicht zwei getrennte, einander örtlich gegenüberstehende Bereiche oder Kräfte, sondern eine funktionelle Einheit bei gleichzeitiger Gegensätzlichkeit. Die topische Vorstellung vom psychischen Apparat ist also nur eine Hilfsannahme, und Freud hatte Recht, als er es ablehnte, das System Ubw. einem tiefer gelegenen Teil des Nervensystems zuzuordnen. Die Wahrnehmung etwa, die das Ich leistet, ist nicht weniger eine Funktion des Vegetativen als ein Trieb.

Die technische Konsequenz ist folgende: Die Erfahrung zeigt, dass wir die ursprüngliche Energie des verdrängten Triebes nicht oder nur unzureichend erhalten, wenn wir seine Es-Funktion zuerst deuten. In diesem Falle erwirbt der Kranke zwar gelegentlich ein gutes intellektuelles Verständnis und auch tiefe Überzeugungen von der theoretischen Korrektheit der analytischen Arbeit; das eigentliche Ziel jedoch, die Befreiung der Triebe aus der Verdrängung, wird nur in höchst unbefriedigendem Masse erreicht. Die Triebstruktur verändert sich wenig. Anders ist es, wenn wir grundsätzlich zunächst die Abwehrfunktion des gleichen Triebes zerstören. Eine grosse Reihe klinischer Beobachtungen ergibt, dass in diesem Falle und nur auf diese Weise die vegetativen Quellen der Persönlichkeit neu zu fliessen beginnen. Wir beheben also, das ist die unausweichliche Schlussfolgerung, die Verdrängung in Wirklichkeit nicht, wenn wir mit Es-Deutungen arbeiten. Wir erreichen sie in einer heute schon überblickbaren Gesetzmässigkeit, wenn wir den verdrängten Trieb nicht als verdrängt, sondern zunächst als verdrängend aus der charakterlichen Abwehrformation herauslösen. Um beim Beispiel unseres oben erwähnten Kranken zu bleiben: er war affektiv im Ganzen unberührt, so lange ihm nicht völlig klar wurde, dass seine hingebende Haltung nicht Liebe, nicht Anhänglichkeit, nicht Hilfsbereitschaft, auch nicht Homosexualität, sondern zunächst eine Abwehr von etwas Anderem darstellte. Dieses Andere war, das ist nicht schwer zu erraten, starker Neid, gebremste Aggression, Vernichtungsabsichten und ähnliches mehr.

Ein anderer Patient litt an ruckartigen, unharmonischen Haltungsänderungen, wovon er kein Bewusstsein hatte. Es lag fraglos eine Art Tic vor. Hätte ich ihm die libidinösen Motive dieser Bewegungen direkt gedeutet, ihm die onanistische Bedeutung etwa enthüllt, das Folgende wäre mit Sicherheit ausgeblieben. Ich überzeugte ihn zunächst, dass es sich um Verlegenheitsbewegungen handle, um Abwehr eines peinlichen Empfindens seiner äusseren Erscheinung. Seine Eitelkeit wehrte sich gegen die Wahrnehmung bestimmter körperlicher Eigenschaften. Meine Deutung dieser Abwehr löste sofort grosse Erregung aus, verstärkte den Tic und die Befangenheit und führte zu meiner Überraschung heftige Zuckungen der Bauchdeckenmuskulatur herbei. Diese Zuckungen enthüllten sich als Abwehr phantasierter

Stösse, die seinen »schwangeren« Bauch trafen. Die Deutung der Bauchmuskelnzuckungen nicht als einer Äusserung von Mutteridentifizierung, sondern als einer Abwehr aggressiver Regungen gegen ein Objekt löste unmittelbar zunächst Stösse mit den Beinen, dann heftige Beckenbewegungen mit Onanie und Orgasmus während der Sitzung aus. Dass die ticartige Bewegung ein Onanieersatz war, brauchte ich garnicht erst zu deuten. Er erlebte den Zusammenhang unmittelbar und unmissverständlich. Auch der geringste Verstoß gegen die Regel, die Haltungen konsequent als Abwehr zu behandeln, hätte diesen Erfolg vereitelt.

Man wird nun fragen, worin sich das wesentliche in der affektiven Umschichtung in beiden Fällen kundgibt. Es besteht darin, dass bei korrekter Analyse der Abwehrfunktion der Triebe unter Ausschaltung jeder Deutung ihrer Es-Funktionen zu bestimmten Zeiten vegetative Erregungs- und Spannungszustände aufzutreten pflegen, die der Kranke vorher nicht kannte und die bei Es-Deutungen ausbleiben oder nur zufällig, nicht gesetzmässig, d. h. voraussehbar auftreten. Der genannte Patient etwa bekam seit der Zeit eines grossen Verdrängungsschubes in der Pubertät zum ersten Male wieder Blutwallungen zum Kopf, schwere Herzbeklemmungen und die charakteristischen Sensationen in der Zwerchfellgegend, die auf Erregungen des ganglion coeliacum schliessen lassen. Es waren Sensationen, wie man sie beim Schaukeln oder Abwärtsfahren im Lift verspürt. In anderen Fällen treten derartige körperliche Empfindungen zusammen mit einer Veränderung des muskulären Körpergefühls auf (Schweben-, Fallempfindungen etc.).

Die auftretenden vegetativen Erregungszeichen sind zusammengefasst im wesentlichen folgende: Beklemmungsempfindungen in der Herzgegend; Spannungsempfindungen in der Muskulatur, besonders an Oberschenkeln und Schädeldecke; Strömungssensationen und ansatzweise Wollustempfindungen, wie man sie nach dem befriedigenden Akt verspürt; Druckempfindungen im Schädelinneren, Wallungen, Hitze- und Kälteempfindungen, kalte Rückenschauer; Juckempfindungen besonders häufig in der Harnröhre und am Damm; Speichelfluss oder Trockenheit im Mund; Würgesensationen; Atembeklemmungen; Schwindelempfindungen; Übelkeitsempfindungen; »Ziehen« im Genitale (wie beim Fallen); Schaukelempfindungen in der Magengrube; unwillkürliche Zuckungen der Muskulatur aller Organe; beim Zucken glatter Muskelgruppen Juck- bzw. »süssliche« Kontraktionsempfindungen etc. etc.

Ehe wir uns in der Fülle der Erscheinungen dieser Art theoretisch zurechtzufinden versuchen, müssen wir noch einmal zurück zum Ausgangspunkte, zur Struktur der charakterlichen Panzerung, aus der wir ja, wie sich nunmehr eindeutig zeigt, die vegetative Energie mit der charakterlichen Technik herauslösen.

4. Der Intellekt als Abwehrfunktion

Zunächst ein klinisches Beispiel, um neuerdings zu zeigen, wie haargenau das charakterliche Verhalten die Funktion bestimmter kindlicher Situationen konserviert und abwehrt zugleich.

Die vulgäre Meinung nimmt an, dass die Funktion des menschlichen Verstandes ausschliesslich sachlich und auf die Welt hin gerichtet sei; die Moral und Philosophie im besonderen sehen im Verstand und Intellekt ausschliesslich eine absolut dem Affekt entgegengesetzte, die Wirklichkeit »unbestechlich« erfassende Tätigkeit. Dabei wird zweierlei übersehen: dass erstens die intellektuelle Funktion selbst eine vegetative Tätigkeit ist, dass es zweitens eine Gefühlsbetonung der Verstandestätigkeit gibt, die keiner bloss affektiven Regung an Intensität nachsteht. Die charakteranalytische Arbeit enthüllt uns darüber hinaus noch eine Funktion des Intellekts, die sich durchaus der früher besprochenen Rückwendung und Gegenüberstellung einfügt. Die intellektuelle Tätigkeit kann nämlich derart strukturiert und gerichtet sein, dass sie wie eine äusserst raffiniert arbeitende Apparatur gerade zur Vermeidung der Erkenntnis, wie eine von der Wirklichkeit ablenkende Tätigkeit aussieht. Der Intellekt kann also in den beiden grundsätzlichen Richtungen des psychischen Apparates, zur Welt und weg von der Welt, tätig sein; er kann ebenso mit lebhaftestem Affekt gleichgerichtet korrekt funktionieren, wie auch sich dem Affekt kritisch gegenüberstellen. Zwischen Intellekt und Affekt besteht keine mechanische, absolut gegensätzliche, sondern wieder eine dialektische Funktionsbeziehung.

Es schien bisher schwer möglich, die intellektuelle Funktion aus der vegetativen abzuleiten. Bestimmte charakteranalytische Erfahrungen bahnen jedoch ein Verständnis auch dieses Problems an. Das sei an einem Falle dargestellt, in dem sich die affektive Genese einer raffinierten, listigen Verstandesfunktion in einer sehr interessanten Weise darbot.

Ein Patient, bei dem die Charakteranalyse zunächst die charakterliche Höflichkeit und scheinbare Hingabe als Täuschung und Abwehr mächtiger Aggressionen entlarvt und beseitigt hatte, begann nunmehr folgende Abwehr zu entwickeln. Ausserordentlich intelligent versuchte er alles zu erraten, was er an unbewussten Mechanismen in sich barg, und es gelang ihm in der Tat, die allermeisten Affektsituationen dadurch zu vernichten, dass er sie schon vorher erriet. Es war, als ob er von einem geheimen Versteck aus mit seinem Intellekt unausgesetzt alles ableuchtete und abtastete, um ja von nichts überrascht zu werden. Der Intellekt stand, das wurde immer deutlicher, im Dienste der Abwehr von Angst und war getrieben von schwerer Erwartungsfurcht. So wusste er zum Beispiel immer äusserst geschickt herauszubekommen, was ich gerade über ihn dachte, er erschloss es durch Kombination, aus dem Gang der Behandlung, und er konnte auch voraussehend

erraten, was jetzt und was dann wohl geschehen würde. Die charakteranalytische Arbeit betrachtete dieses Verhalten ganz und gar nicht als eine erfreuliche Mitarbeit, sondern griff es als eine äusserst raffinierte Vermeidungsaktion an; die nächste Aufgabe war, dem Patienten diese Waffe unbrauchbar zu machen, und das konnte nur durch konsequente Zersetzung der Funktion erfolgen sowie durch äusserste Zurückhaltung in Mitteilungen. Der Patient hielt die Haltung des verstandesmässigen Erfassens noch eine zeitlang aufrecht, geriet aber allmählich in Unsicherheit und Unbehagen, begann schliesslich heftig gegen mich zu protestieren, ich wolle ihn nicht begreifen, gerade in seiner intellektuellen Hilfe läge doch ein ganz grosses Stück seiner Bereitschaft u. s. f. Ich verschärfte umso mehr die Analyse der Verstandestätigkeit als einer Abwehr vor Überraschung. Allmählich prägte sich eine Bezeichnung für sein Verhalten aus: Ich nannte sein Benehmen das eines listigen Fuchses oder Luchses. Eines Tages, nach einer kurzen Erregungsperiode, brach diese Abwehrhaltung in folgender Weise zusammen. Er wurde zunächst wieder darüber verzweifelt, dass ich ihn nicht mehr begriffe. Allmählich wandte sich seine Aufmerksamkeit einer Szene aus dem dritten Lebensjahr zu, die er früher einmal wie beiläufig ohne Details und Affekt erzählt hatte.

Er hatte sich bei einem schweren Sturz den linken Arm schwer verletzt und musste operiert werden. Der Vater trug ihn auf dem Arm von einem bestimmten Hause über die Strasse zum chirurgischen Hospital. Nunmehr fielen ihm unter heftigem Weinen folgende Details ein. Er passierte einen Laden, in dem ausgestopfte Tiere ausgestellt waren. Er erinnerte deutlich zwei davon. Einen Fuchs und ein Rentier mit grossem Geweih. Was in der Zeit zwischen dieser Beobachtung und der Operation geschah, wusste er in dieser Stunde nicht. Doch dann konnte er sich auf dem Operationstisch liegend sehen, die Arme gebunden, die Schultern gespannt in heller Erwartung. Und blitzartig fiel ihm die Chloroformmaske ein, nachdem er eine Sekunde lang Chloroformgeruch halluzinierte. Die Maske sollte ihm aufgelegt werden, und er dachte: »Das ist doch ein Fuchsgesicht, das ich da bekomme!« Die Form des Fuchskopfes hat in der Tat grosse Ähnlichkeit mit der einer Chloroformmaske. Der Fuchs, das wusste der Patient als Kind, wird auch in Fallen gefangen, in seiner Heimat in Klappfängen mit Zähnen, die ein Bein des Tieres umklammern und »die Knochen zerbrechen«. Der Junge hatte also auf dem Wege zur Klinik krampfhaft seinen Verstand angestrengt, wie er dem Unheil entgehen könnte; damals war vielleicht zum ersten Male sein Intellekt in den Dienst der Abwehr einer schweren bevorstehenden Gefahr getreten. Und die analytische Behandlung wurde als Gefahr in der gleichen Weise, listig, »fuchsartig« abgewehrt. Der Patient erinnerte deutlich, wie er nach angestrengtem Suchen einer Rettung zum Schlusse kam: »Es nützt nichts, es nützt ja doch alles nichts! Ich bin gefangen!« Jetzt wird verständlich sein, in welcher Weise eine seiner we-

sentlichsten Schwächen begründet war: Er war derart listig vorsichtig, dass er weder zu Konsequenzen in seinen politischen Ueberzeugungen noch — aus Angst — zu irgendwelchen Aktionen vordringen konnte. Er war sein Leben lang Fuchs in der Falle gewesen und hatte aktiv als listiger Fuchs die kindliche Angst gebunden, selbst ein Fuchs in der Falle zu sein.

5. Die Verschachtelung der Triebabwehr

Es wäre durchaus irreführend zu meinen, dass durch die Lockerung oder Beseitigung einer abwehrenden Instanz die Bedingungen für das libidinöse Strömen schon hergestellt wären oder auch nur, dass dadurch der Kranke in die Lage versetzt worden wäre, freiströmend zu assoziieren. Es geschieht zwar oft, dass nach der Abtragung einer Schichte des Abwehrapparats freigewordene Affekte mit dazugehörigem infantilem Erlebnismaterial zu strömen beginnen. Man würde sich jedoch jede weitere Chance zur restlosen Zersetzung des Panzers nehmen, würde man in dieser Zwischenphase mehr tun, als aus dem strömenden Material nur das mit der aktuellen Übertragungssituation verknüpfen, was unmittelbar zu ihr gehört. Man überzeugt sich, dass sich die entstandene Lücke rasch wieder schliesst und die Panzerung wie unberührt weiterfunktioniert. Die kleinen Durchbrüche nach einzelner Schichtenabtragung sind mit dem endgültigen Durchbruch der Panzerung nicht zu verwechseln. Und dies ist begründet in einer Strukturerscheinung des gepanzerten psychischen Apparats, die man als Verschachtelung der Abwehrkräfte bezeichnen möchte. Das sei an einem Schema dargelegt.

Hat man etwa eine überhöfliche Haltung, die die oberste Schicht darstellte, als Abwehrfunktion entlarvt und zerstört, so kommt das Abgewehrte zum Vorschein, indem es die charakterliche Haltung verändert, etwa Aggression. Es wäre nun charakteranalytisch falsch, jetzt dem Kranken begreiflich zu machen, dass er hier seine infantile Aggression auslebe; auch dann nicht, wenn diese Aggression unzweideutig auftritt. Sie ist nach dem vorher gesagten nicht nur Ausdruck einer kindlichen Beziehung zur Welt, sondern auch gleichzeitig selbst wieder Abwehr von Tieferem, etwa analer-passiver Strebungen; gelang es nun, auch diese Schichte von Abwehr abzutragen, kann es vorkommen, dass nicht die erwartete Passivität, sondern Kontaktlosigkeit sich an der Oberfläche herstellt, Gleichgültigkeit gegen den Analytiker etc. Diese Kontaktlosigkeit ist eindeutig Abwehr, sagen wir einer gefürchteten Enttäuschungsangst. Gelang es weiter, die Enttäuschungsangst durch Zersetzung der Kontaktlosigkeit an die Oberfläche zu bringen, dann kann sie zwar selbst ganz im Bilde einer tiefen infantilen Angst,

das geliebte Objekt zu verlieren, verlaufen, ist aber selbst gleichzeitig die Abwehr tieferer aggressiver Regungen gegen das Liebesobjekt, das die Liebe einmal entzog. Unser Beispiel lässt sich je nach den Typen beliebig variieren und komplizieren oder vereinfachen. Es könnte zum Beispiel die nunmehr zum Vorschein kommende tiefere Aggressionsschichte zwar selbst Ausdruck originärer destruktiver Antriebe sein, aber gleichzeitig auch die Funktion der Abwehr sehr intensiver oraler-narzisstischer Liebesansprüche haben. Sie dürfte charakteranalytisch wieder nur als Abwehr und nicht als vegetative Triebäusserung gedeutet werden. Die Schichten der Panzerung sind also ineinander geschachtelt, indem jeder abgewehrte Trieb gleichzeitig im Dienste der Abwehr von noch Tieferem steht. Erst wenn man durch die vielen Abwehrfunktionen sich hindurchgearbeitet hat, gelingt der endgültige Durchbruch. In unserem Schema könnte also vielleicht erst die Zersetzung der oral-narzisstischen Liebesansprüche als einer Abwehr echter, originärer Liebesregungen oraler oder genitaler Art den Durchbruch vegetativer Erregung herbeiführen. Die Aufarbeitung der Verschachtelung der Abwehrformation erfordert ausserordentliche Geduld und die Überzeugung, dass zuletzt originäre Triebregungen zum Vorschein kommen werden, die nicht mehr als Abwehr fungieren. Ist es so weit, dann hat der Patient gewöhnlich bereits seine Genitalität neubesetzt. Doch die Verschachtelung der Abwehr bedarf noch sehr ausführlicher klinischer Detaillierung.

In diesem Zusammenhange ist der Standpunkt Kaisers¹⁾ zu diskutieren, der auf die Deutung völlig verzichten zu können glaubt. Zunächst beruht ein Missverständnis darin, dass Kaiser unter Deutung nur die Bewusstmachung des Abgewehrten versteht, während ich in meinem Buche »Charakteranalyse« den Ausdruck für jede Art von analytischer Mitteilung verwende. Kaisers Einschränkung des Begriffes der Deutung mag sogar Vorzüge haben; dann wäre die Herstellung eines oberflächlichen analytischen Zusammenhanges oder die Distanzierung eines Charakterzuges keine Deutung im strengen Sinne. Aber selbst mit dieser Einschränkung kann ich Kaiser nur prinzipiell theoretisch Recht geben, wenn er meint, die konsequente Widerstandsanalyse mache jede Deutung nicht nur überflüssig, sondern schliesse sie als Fehler sogar aus. Er vergisst dabei, dass meine Formulierung von der »Deutung am Ende« praktisch notwendig ist, solange die charakteranalytische Technik nicht derart vervollkommen ist, dass wir uns im Abwehrgetriebe auch restlos zurechtfinden. Seine Behauptung gilt also für den Idealfall charakteranalytischer Arbeit. Ich muss gestehen, dass ich davon noch weit entfernt bin und derzeit mit der Zersetzung der Abwehrformation, im besonderen der

1) »Probleme der Technik«, Int. Ztschr. f. Psa. 1934, IV.

Kontaktlosigkeit und der Verschachtelung noch sehr schwer zu ringen habe. Was die korrekte charakteranalytische Arbeit derzeit vielleicht am meisten erschwert, ist eine Rücksicht, die ich bei K a i s e r vermisste, nämlich die auf den sexualökonomischen Gesichtspunkt, so zu arbeiten, dass möglichst alle Sexualerregung sich an der Genitalität konzentrierte und dort als orgasmische Angst zum Vorschein komme.

6. Die Kontaktlosigkeit

Die bisherige charakteranalytische Anschauung über die psychische Panzerung besagte, dass sie die Summe aller verdrängenden Abwehrkräfte darstelle; sie lässt sich durch Analyse der formalen Verhaltensweisen energetisch zersetzen. Später zeigte es sich, dass diese Vorstellung nicht das Ganze des Tatbestandes der psychischen Panzerung erfasste, ja wahrscheinlich den wichtigsten Tatbestand übersehen hatte. Es stellte sich allmählich heraus, dass auch nach gründlicher Zersetzung der formalen Verhaltensweisen zwar sehr tiefreichende Durchbrüche vegetativer Energie erzielt wurden, dass aber immer ein unbestimmbarer Rest übrig blieb, der nicht fassbar schien. Man hatte das Empfinden, dass der Kranke die letzten Reserven seiner »narzisstischen Position« nicht preisgab und vor sich selbst und dem Analytiker glänzend zu verbergen verstand. Da die Analyse der aktiven Abwehrkräfte und der charakterlichen Reaktionsbildungen lückenlos schien, man sich aber über die Existenz dieses unbestimmbaren Restes nicht im Zweifel sein konnte, stand man vor einer schwierigen Frage. Die theoretische Vorstellung über die Panzerung stimmte: Einer Summe von verdrängten, gegen die Aussenwelt gerichteten Triebansprüchen stand eine Summe von Abwehrkräften entgegen, die die Verdrängung aufrecht erhielten, beide waren im spezifischen Charakter des Betroffenen zu einer Funktionseinheit zusammengefasst. Wo sollte also der unbekannte Rest zu suchen sein, nachdem sowohl das Abgewehrte wie das Abwehrende erfasst waren?

Die Erklärung, dass nämlich ein und derselbe Trieb gleichzeitig gegen die Welt und als Abwehrfunktion gegen das eigene Ich gerichtet ist, vervollständigte zwar die Kenntnis der Ichstruktur, löste aber zunächst nicht das Rätsel. Ich will an einem klinischen Beispiel darstellen, dass der gesuchte Rest der Panzerung als psychische Kontaktlosigkeit zu erfassen ist.

Beim früher genannten Patienten enthüllte die Analyse hinter der reaktiven passiv-femininen Haltung eine Beziehungslosigkeit zur Welt, ihren Objekten und Zielen, die sich in Interesselosigkeit und Unbeeinflussbarkeit äusserten. Der Kranke selbst hatte kein

unmittelbares Empfinden davon, im Gegenteil, seine passiv-feminine Anlehnungsbereitschaft täuschte ihn darüber hinweg und spiegelte ihm besonders intensive Aussenwärtsbeziehungen vor. Man fand sich vor einen schwer lösbaren Widerspruch gestellt. Auf der einen Seite bestanden die libidinöse Klebrigkeit, Hilfsbereitschaft, Dienstfertigkeit, also scheinbar sehr intensive Objektbeziehungen, auf der anderen Seite bestand gleichzeitig eine zweifelsfreie Kontaktlosigkeit. Das Rätsel löste sich, als historisch begriffen werden konnte, dass die Anhänglichkeit und Anlehnungsbereitschaft nicht nur die Funktion übernommen hatten, die verdrängten aggressiven Tendenzen niederzuhalten, sondern darüber hinaus die innere Beziehungslosigkeit zur Welt wettzumachen. Wir haben also zu unterscheiden:

Erstens: die verdrängten Ansprüche,

zweitens: die verdrängenden Abwehrkräfte und

drittens: eine psychische Strukturschicht zwischen beiden, die Kontaktlosigkeit, die auf den ersten Blick nicht wie ein dynamisches Kräftegebilde, sondern wie eine starre, statische Formation, wie eine Mauer im psychischen Organismus anmutet: als Resultat des Widerspruchs zwischen zwei nach entgegengesetzten Richtungen ziehenden libidinösen Strömungen.

Diese Struktur lässt sich am besten begreifen, wenn man ihre Geschichte kennt.

Nachdem die Kontaktlosigkeit bei unserem Kranken in dieser besonderen Form aufgedeckt war, ergab eine Überprüfung der klinischen Erfahrungen, dass sie ein ebenso allgemeines Phänomen der Neurose ist wie der Funktionswechsel des Triebes. Ich nehme zunächst die zusammenfassende theoretische Auffassung über die Kontaktlosigkeit vorweg und will dann an einem anderen klinischen Beispiel die Entstehung dieser Strukturformation darstellen. Wenn libidinöse Tendenzen zur Aussenwelt hinströmen — wir bleiben absichtlich bei diesem Bild — und von der Aussenwelt ein Verbot die Strömung bremst, dann wird in bestimmten Situationen ein Kräftegleichgewicht zwischen der triebhaften und der versagenden Kraft hergestellt werden. Unverbindlich ausgedrückt, ein scheinbar statischer Zustand in der libidinösen Strömung der Person, der einer Bremsung entspricht. Vielleicht liegt der Fixierung von Trieben auf früheren Stufen der Entwicklung wie der psychischen Hemmung überhaupt gerade dieser dynamische Zustand zugrunde. Er wird sich später beträchtlich verdeutlichen. Wir können ihn auch anders beschreiben, ohne etwas anderes zu meinen. Wenn ein Trieb vom Ich zur Befriedigung übernommen wird und auf eine Versagung stösst, kann er sich, wie wir sagten, aufspalten oder dissoziieren. Ein Teil wendet sich gegen sich selbst (Reaktionsbildung), ein anderer Teil bleibt in der ursprünglichen Richtung zur Aussenwelt. Nunmehr haben sich aber die dynamischen Verhältnisse infolge der Dissoziation und Gegenüberstellung verändert. An der

Stelle, wo die nach aussen gewendeten und die ins eigene Ich gerichteten Strömungen auseinanderweichen, muss ein Zustand von Gelähmtheit oder Starre entstehen als Resultat zweier in entgegengesetzter Richtung wirkender Kräfte. Dies ist nicht etwa nur eine hypothetische Hilfsvorstellung, sondern mehr. Hat man einmal den Vorgang grundsätzlich erfasst und die Kranken angewiesen, ihre Zustände genau zu beschreiben, dann kann man feststellen, dass sie diese Bremsung bei aller Objektbeziehung deutlichst und unmittelbar empfinden. Die Äusserungen sind verschiedenartig. Ich nenne einige besonders häufige klinische Äusserungen dieses dynamisch-strukturellen Zustandes.

An erster Stelle steht wohl das Gefühl der inneren Vereinsamung trotz gelegentlich reichlicher sozialer und sachlicher Beziehungen. Bei anderen treffen wir ein Empfinden an, das als »inneres Gestorbensein« beschrieben wird. Ohne Zweifel gehört die zwangsneurotische bzw. schizoide Depersonalisation hierher. Bei schizophrenen Patienten ist dieser Zustand unmittelbar in Spaltungsempfindungen gegeben. Wenn Kranke sich selbst fremdartig, beziehungslos, uninteressiert empfinden, liegt der genannte Widerspruch zwischen der objektlibidinösen Strömung und der Tendenz, in sich selbst zurückzuziehen, vor. Die Spaltung ist ihr unmittelbarer Ausdruck, ebenso wie die Ambivalenz; die Uninteressiertheit ist die Folge des Kräftegleichgewichts. Die früher gebildete Vorstellung von der Kontaktlosigkeit als einer Mauer stimmt also nicht ganz. Es ist weniger ein passives Verhalten als ein dynamisches Kräftespiel. Die Affektsperre unserer Zwangskranken und die katatone Starre dürfen wir ebenfalls hierher rechnen. Wir begnügen uns mit diesen Beispielen.

Wir beobachten bei unseren Kranken nach dem Durchbruch des Panzers den Wechsel von vegetativem Strömen und affektiver Sperre. Der Übergang aus dem strömenden in den festgefrorenen Zustand gehört zu den wichtigsten therapeutisch-theoretischen Problemen, wenn man sich die Wiederherstellung der vegetativen Strömungsfähigkeit ernsthaft zum Ziele gesetzt hat. Ähnliche Zustände des affektiven Absperrens bzw. der Herstellung der Beziehungslosigkeit lernte man im Kriege kennen und sie werden auch von Menschen beschrieben, die sich in politischer terroristischer Haft befanden. Hier steht offenbar den aggressiven Wutaffekten die Bremsung durch die äussere Gewalt entgegen. Da es für den psychischen Apparat unökonomisch, d. h. untragbar ist, sich ständig aus der einen Richtung in die andere zu schwingen, kommt es zu einer Abstumpfung, die aber kein passives Verhalten ist, auch kein endgültiges Festfrieren eines dynamischen Zustandes, sondern wie schon gesagt, das Ergebnis eines Kräftewiderstands. Dass dem so ist, ist durch zweierlei bewiesen. Erstens können äussere Bedingungen oder aber charakteranalytische Bemühungen das Abgestumpftsein wieder in seine dynamischen Bestandteile auflösen. Es gehen dabei in dem gleichen Masse, wie die Abstumpfung weicht, daraus sowohl sexuelles Streben bzw. Aggression als auch Angst, d. h.

zentripetale Fluchtendenzen hervor. Die sexualökonomische Auffassung der Sexualität und der Angst als zweier entgegengesetzter Strömungsrichtungen erfährt dadurch eine weitere wertvolle Bestätigung.

Das, was wir später bei unseren Kranken als verdrängten Trieb, verdrängende Kraft und dazwischenliegende innere Beziehungslosigkeit nebeneinander und gleichzeitig wirkend antreffen, ist historisch in einer bestimmten Reihenfolge entstanden. Das soll das folgende repräsentative Beispiel zeigen.

Ein Patient, der besonders unter dem Empfinden des inneren Abgestorbenseins litt (im Gegensatz zum früheren, der diesen Zustand nicht verspürte), kennzeichnete sich in seinem äusseren Verhalten durch überbetontes formal höfliches und reserviertes Verhalten; Menschen mit freiströmender vegetativer Beweglichkeit empfanden ihn als starr und unlebendig. Eine gewisse Würde, die er zur Schau trug, vervollständigte das Bild. Er selbst hatte im geheimen keinen intensiveren Wunsch, als »die Welt zu spüren« und »strömen zu können«. Die charakteranalytische Lösung seiner Affekte aus diesem Verhalten führte zur kompletten Neubelebung derjenigen kindlichen Situationen, aus denen sowohl seine Kontaktlosigkeit wie seine Sehnsucht nach psychischer Lebendigkeit hervorgegangen waren. Unter seinen neurotischen Symptomen ragten hervor: schwerste Angst vor Objektverlust, starke depressive Reaktionen, wenn sich beim Küssen einer Frau nicht sofort Erektion einstellte, und ähnliches mehr. Die Analyse erbrachte als aktuelle Bedingung für diese Symptome zunächst neben dem Sehnen nach lebendiger Objektbeziehung eine starke innere Rückzugsbereitschaft, eine Tendenz, das Objekt auf den erstbesten Anlass hin aufzugeben. Diese Bereitschaft stammte aus der Angst vor dem eigenen Hass gerade dem Objekt gegenüber, an dem er sich »strömen fühlen wollte«. Es ist wesentlich, dass er an einer Penisanaesthesia litt, anders ausgedrückt, an einem Mangel vegetativen Kontaktempfindens. Solche Zustände trifft man besonders ausgesprochen bei Zwangsscharaktern an. Ihre Formel vom »neuen Leben«, das sie ständig beginnen müssten, ihr Selbstempfinden, dass sie in sich die Fähigkeit haben, »anders«, d. h. lebendig und produktiv zu sein und nicht starr, unlebendig, »gestorben«, ist nur der Ausdruck der letzten Reste der vegetativen Beweglichkeit, die verblieben sind, gewöhnlich das stärkste Motiv des Gesundungswillens. Um zu unserem Fall zurückzukehren: Als die Penisanaesthesia behoben war, schwand auch das Empfinden der Kontaktlosigkeit, die sich sofort wieder einstellte, wenn die Genitalstörung wieder eintrat. Dieser Zusammenhang von psychischer Kontaktlosigkeit bzw. Kontaktfähigkeit und physiologischer Empfindungslosigkeit bzw. vegetativer Reizbarkeit hatte seine guten Gründe in der frühinfantilen Geschichte. Sie ist kurz zusammengefasst die:

Der Patient hatte mit grosser genital-sexueller Kraft an seiner Mutter gehangen und wurde bei den ersten Versuchen sinnlich geni-

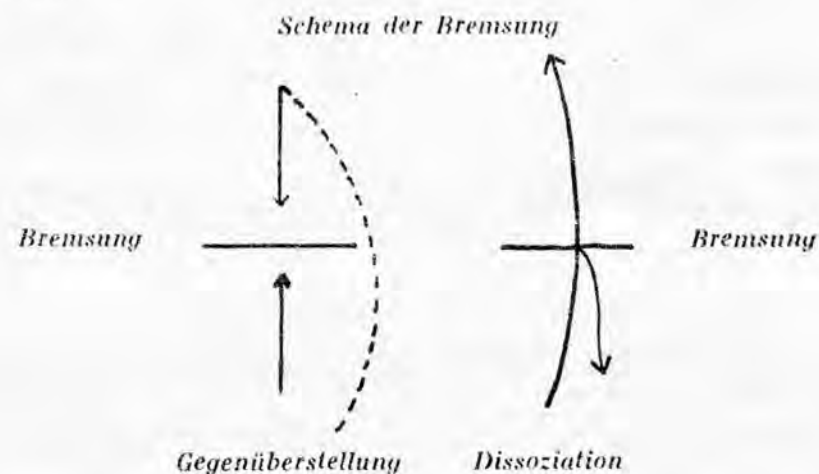
taler Annäherung an die Mutter abgewiesen. Es ist wichtig, dass der nichtgenitale Hautkontakt mit der Mutter, also bei ihr Körper an Körper liegen, sie einfach umarmen usw. nicht verboten war, sondern vielmehr auch von Seiten der Mutter besonders gefördert wurde. Als ihn die genitale Versagung traf, entwickelte er zuerst neben der genitalen Strömung, dann an ihrer Stelle eine schwere aggressiv-sadistische Einstellung zur Mutter, die ebenfalls infolge Versagung und Strafangst verdrängt werden musste. Nunmehr stand er im Widerspruch zwischen der zärtlichen Liebe zur Mutter, die im Streben nach körperlichem Kontakt mit ihr gipfelte, dem Hass gegen sie und der Angst sowohl vor dem Hass wie der genitalen Strebung und dem Verlust des Liebesobjektes. So oft er sich später einer Frau näherte, schob sich an die Stelle der genitalen Strebung, die mehr oder minder verdrängt war, die sadistische vor, und dies zwang ihn zum Rückzug. In der Kindheit musste er, um die Verdrängung durchzuführen, das genitale Empfinden am Penis abtöten. Wie derartiges möglich ist, ist für uns auch heute noch ein ungelöstes Problem. Wahrscheinlich bremst in diesem Falle die aggressive Regung die sexuelle wie auch umgekehrt. Tatsache ist aber, dass die genitale Empfindungslosigkeit bei vorhandener erektiler Potenz (die weibliche vaginale Anaesthetie ist das gleiche) unmittelbarer Ausdruck des Verlustes der Kontaktfähigkeit und sein hervorragendstes Kennzeichen ist. Es ist zu erwarten, dass es sich hier nicht nur um einen psychischen Vorgang, sondern auch um eine Veränderung wahrscheinlich der elektrophysiologischen Funktionen an der Penishaut handelt¹⁾. Für den Patienten bedeutete in tieferer Schichte das Abgestorbensein das gleiche wie ohne Penis sein oder seinen Penis nicht spüren. Das hatte seinen rationalen Grund im realen Verlust des Penisgefühls. Aus diesem Zustand resultierte seine tiefe Depression.

An der Stelle also, wo seiner natürlichen, originären, genitalen Strebung die Aggression gegen das Objekt und die daraus resultierende Rückzugsbereitschaft entgegentraten, entwickelte sich seine Kontaktlosigkeit mit der Welt. Wir dürfen diesen Prozess durchaus verallgemeinern und sagen: Überall dort, wo natürlichen, adäquaten Triebregungen die unmittelbare Beziehung zu Objekten der Welt versagt wird, entsteht nicht nur die Angst als Ausdruck des In-sich-selbst-verkriechens, sondern auch das Gebilde der Kontaktlosigkeit; das ist sowohl beim Kinde nach dem grossen genitalen Verdrängungsschub als auch beim Puberilen anzutreffen, wenn er aus äusseren Gründen oder wegen innerer Unfähigkeit nicht zum Objekt gelangen kann. Es ist ebenso der Fall bei lang verheirateten Eheleuten, wenn sich die genitale Beziehung abgestumpft hat und die anderweitige sexuelle Befriedigung der Unterdrückung anheimfällt. In all diesen Fällen ent-

¹⁾ Diese Frage harret der experimentellen Lösung.

wickelt sich das Bild der psychischen Abstumpfung, deren Kennzeichen Resignation, Uninteressiertheit, Gefühle der Vereinsamung, schwere Defekte der Aktivität und sachlichen Interessen sind.

Beim Versuch, die charakterliche Dynamik zu erfassen, begegnet man den Schwierigkeiten des sprachlichen Ausdrucks auf jedem Schritt. Wir müssen, um die Funktion der Bremsung und der Kontaktlosigkeit so wirklichkeitsgetreu wie nur möglich zu beschreiben, eine weitere Korrektur an unserer bisherigen Auffassung anbringen. Sie erfordert eine weitgehende Umstellung unseres Denkens über die psychische Apparatur. Wir sagten, zwischen die Schichte des Verdrängten und die des Verdrängenden (der Abwehr) sei eine Schichte von Kontaktlosigkeit gelagert, die einer Bremsung infolge Gegenübergestelltseins zweier oder Aufgespaltetseins einer einzigen Triebregung entspricht.



Doch wir vernachlässigten dabei den Umstand, dass der neurotische psychische Apparat nicht aus einem abgewehrten und einem abwehrenden Trieb besteht, sondern aus einer unendlichen Fülle von Strebungen, die teils dissoziiert, teils anderen gegenübergestellt sind. In der Verschachtelung der Triebabwehr enthüllt sich uns weiter der Tatbestand, dass ein Trieb aus der Tiefe des Panzers an der Oberfläche Abwehrfunktion ausüben kann, ja dass wahrscheinlich alle psychischen Tendenzen mehr oder minder gleichzeitig in der Richtung »zur Welt« und »weg von der Welt« dissoziiert und gleichzeitig gegenübergestellt sind. Kurz, wir erhalten das Bild eines komplizierten Gewebes von Kräften (Panzerstruktur), in dem Abgewehrtes und Abwehrendes nicht etwa fein säuberlich gesondert liegen, wie es unsere Bequemlichkeit gern möchte; es ist vielmehr so, dass Abwehr und Abgewehrtes durcheinandergelagert sind in äusserst ungesetzmässiger

ger« Weise. Erst unsere charakteranalytische Arbeit bringt, ein Problem für sich, die Ordnung hinein, die der Geschichte der Struktur entspricht. Auf keinen Fall ist diese strukturelle Anschauung mit irgendeiner Vorstellung von örtlicher (topischer) Lagerung vereinbar. Abgewehrtes und Abwehrendes sind in einer Funktionseinheit, sagen wir in einer charakterlichen Bremsung zusammengeschlossen wie Na und Cl zu NaCl oder positive und negative elektrische Kraft im »neutralen« Zustand. Denkt man sich die unendliche Vielheit derartiger Vereinheitlichungen verschiedener und Spaltungen einheitlicher Tendenzen in ihrer ganzen lebendigen Wirklichkeit, dann versagt jedes mechanische und systematische Denken bei der Erfassung; es bedarf des funktionellen und strukturellen Denkens und Vorstellens. Die charakterliche Entwicklung mutet an wie eine fortschreitende Entfaltung, Aufsplitterung und Gegenüberstellung einfacher vegetativer Funktionen. Das folgende Schema von Kräfterichtungen mag dies veranschaulichen:

Schema der Panzerstruktur



Daher ist die Kontaktlosigkeit keine Schicht zwischen zwei entgegengesetzten Kräfteschichten, sondern eine Erscheinung, die den Stellen einer Konzentration oder besonderen Dichte von Gegenüberstellungen und Dissoziationen entspricht. Was wir in der Charakteranalyse als kompaktes, zähes, dickes oder verfilztes Gebilde empfinden, ist nichts anderes als eine derartige charakterliche Konzentration von entgegengesetzten Kräften. Es wurde bereits betont, wie wichtig es ist, ein derartiges charakterliches Gebilde bei der Zersetzung am »richtigen Ende« zu fassen.

Charakterliche Zurückgezogenheit und Verhaltenheit zum Beispiel wird in der Behandlung zu einem kompakten Charakterwiderstand etwa in Form trotzig-ängstlichen Schweigens. Der Charakteranalyse ist die Methode, derartiges Schweigen durch Drängen, Auffordern oder Überreden zu überwinden, völlig fremd. Das charakterliche Schwei-

gen ist meist die Folge einer Unfähigkeit, inneren Impulsen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Drängen oder Überreden verstärken den Trotz, weil es die Störung der Ausdrucksfähigkeit nicht behebt, sondern steigert. Der Kranke möchte ja sprechen, sich mitteilen, aber er ist irgendwie gebremst, sieht sich vor die Aufgabe zu sprechen gestellt und versagt gerade deshalb. Er weiss nicht, dass er nicht sprechen kann, sondern ist meist der Ansicht, dass er nicht will. Im Stillen erwartet er, dass der Analytiker ihn verstehen werde, obgleich er sich nicht mitzuteilen vermag. Diesem Wunsche »begriffen zu werden« gesellt sich meist eine Abwehr jeder Hilfe in Form von Trotz hinzu. Das macht die Arbeit schwierig, aber nicht unlösbar. Statt zu drängen, zu überreden oder gar die berühmte »Schweigetechnik« zu gebrauchen, beruhigt man den Kranken, indem man ihm versichert, dass man seine Hemmung begreife und zunächst auf seine Anstrengungen, sich mitzuteilen, verzichte. Derart nimmt man von ihm den Druck der »Aufgabe« und zugleich den Anlass zu aktuellem Trotz. Gelingt es nun, ihm seine Haltungen einfach und genau zu beschreiben, ohne irgend etwas sofort verändern zu wollen, dann erlebt man regelmässig, dass der Kranke sich unmittelbar »verstanden« fühlt, dass sich in ihm Gefühle zu regen beginnen, gegen die er zunächst ankämpft, indem er das Schweigen verschärft, um dann doch unruhig zu werden. Aber die nun auftretende Unruhe ist die erste Bewegung aus der Erstarrung heraus. Nach einigen Tagen oder höchstens Wochen geduldigen Beschreibens und Distanzierens seiner Haltungen fängt er allmählich zu sprechen an. In den allermeisten Fällen liegt dem charakterlichen Schweigen ein dem Kranken nicht bewusster Krampf der Halsmuskulatur zugrunde, der Erregungen im »Aufsteigen« niederhält.

Technisch genügt es also keineswegs, wenn man die Kontaktlosigkeit ernsthaft zerstören will, etwa nur ihre Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren oder sich mit der Aufdeckung der ihr zugrundeliegenden bzw. sie konstituierenden Trieb- und Abwehrkräfte zu begnügen. Sie muss vielmehr wie jede charakterliche Haltung, vor der analytischen Zersetzung distanziert und objektiviert werden. Das geschieht je nach Fall in den verschiedensten Arten. Vor allem durch allergenaueste Beschreibung des Verhaltens. Ferner durch ständige Hervorhebung der Differenz zwischen den idealen Ansprüchen der Person und der realen Öde ihrer Daseinsweise; durch allseitigen Nachweis der realen sachlichen Interesselosigkeit, die sich in Misserfolgen oder Widersprüchen der Arbeit äussert; durch Aufdeckung der bei scheinbar intensivem Liebesleben im Hintergrunde fühlbaren psychischen Öde des Erlebens. Derart wird die Kontaktlosigkeit aufschärfste qualvoll erlebt. Ihre volle Entfaltung und nachfolgende Zersetzung gelingt meist erst dann, wenn die Ansprüche nach lebendigem Kontakt mit der Wirklichkeit infolge freigewordener sexueller Erregungen angewachsen sind; sie ist dem Patienten nicht mehr trag-

bar, wenn er die ersten, wenn auch schwachen orgastischen Strömungs-sensationen im Körper und besonders am Genitale verspürt hat. So wie die allgemeine psychische Kontaktlosigkeit, in welcher psychischen Schichte immer sie sich vorfinden mag, nur die allgemeine Ausstrahlung orgastischer Kontaktangst ist, so löst sie sich von selbst vollständig, wenn die Fähigkeit zum orgastischen Kontakt hergestellt ist.

Die Erforschung derjenigen psychophysischen Mechanismen, die aus dem Zustand des Vollerlebens in den der inneren Leere oder Sperre überführen, kann noch nicht als beendet bezeichnet werden. Hier liegt noch vieles im Dunkel, vor allem die Frage, wie es möglich ist, dass eine Rückziehung sexuellen Interesses oder die Bremsung eines nach aussen strebenden Impulses als ein »Erkalten«, »Erstarren«, »Vereisen«, »Ersterben« (»meine Seele ist wie ein zugefrorener See«, sagte einmal ein Patient) unmittelbar erlebt wird. Unsere frühere Erklärung dieser Erscheinung aus der »Bremsung« infolge zweier entgegengesetzt wirkender Kräfte ist korrekt, doch unvollständig. Auch die Erklärung, dass eben Libido abgezogen werde, besagt nichts. Man kann nicht Worte an die Stelle dynamischen Begreifens setzen. Kurz, wir wissen es noch nicht. Doch es findet sich ein Weg zur Erforschung dieser lebenszerstörenden Erscheinung, wenn man den Übergang aus dem lebendigen in den erkalteten Zustand aus der Geschichte genauestens wiedererleben lässt und in der Behandlung das Schwanken vom einen in den anderen Zustand genauestens fixiert. Dann zeigen sich merkwürdige innere Verhaltensweisen; so etwa erlebte ein Patient den Übergang, indem er mechanisch wiederholen musste: »Es nützt ja nichts, es nützt ja gar nichts u. s. f.« Das heisst, es nützt ja doch nicht, sich zu bemühen, zu werben, zu opfern, selbst zu lieben; Der andere versteht mich ja doch nicht. Ich verweise besonders auf ein Erleben kleiner Kinder, das zum tragischsten gehört: In frühem Alter ist nicht alles Empfinden und Wünschen ausdrück- und aussprechbar; das Kind fleht in irgendeiner Form die Erziehungsperson um Verständnis für den unausdrückbaren psychischen Zustand an; die Eltern und Erzieher haben aber, wie sie nun schon sind, gerade die Eigenschaft, sich in ein Kind vollends einzufühlen, nicht ausgebildet; das Kind wirbt und wirbt ohne Erfolg; schliesslich gibt es den Kampf um Verständnis auf und — erkaltet dabei: »Es nützt ja doch nichts.« Zwischen lebendigem Erleben und innerem Ersterben stehen meist schwerste Liebesenttäuschungen; sie bilden den häufigsten und mächtigsten Anlass. Der Mechanismus des Erkaltes ist dadurch noch immer nicht geklärt.

Sehr oft findet sich als Motiv des Erkaltes bzw. in diesem Zustand Verharrens eine Angst vor Berührung mit Dingen, Erlebnissen und Personen, in deren Zentrum wieder meiner Erfahrung nach orgastische Kontaktangst wirkt. Sie wurde gewöhnlich an der infantilen Onanieangst erworben. Die Angst vor orgastischem

Kontakt bildet demnach den Kern der Angst vor echtem, unmittelbarem psychischem Kontakt mit Personen und Vorgängen der Wirklichkeit. Ihre Überwindung gehört sowohl zu den wichtigsten wie zu den schwierigsten Aufgaben der charakteranalytischen Therapie. Man erfährt es immer wieder, dass die Kranken, mögen sie noch so vollständig von ihren infantilen Fixierungen befreit worden sein, sofort in ihre alten neurotischen Zustände zurückfallen, sobald sie vor die Aufgabe gestellt sind, die genitalorgastische Kontaktfähigkeit herzustellen. Das erfordert Überwindung der Orgasmusangst. Jede korrekte charakteranalytische Behandlung weist dieses in den meisten Fällen scharf umschriebene Stadium einige Zeit nach dem Durchbruch der Panzerung auf. Seine Anzeichen sind: Oberflächlichkeit der analytischen Mitteilungen, Abstruzträume und -phantasien, Verschärfung reservierter Haltung im allgemeinen, wie absichtliches Meiden des Themas der Genitalwünsche, gehäufte mehr oder minder deutliche Vorstellungen von körperlichem Zergehen (diese sind nicht zu verwechseln mit den Kastrationsvorstellungen), Verlust aller therapeutischen Errungenschaften der bisherigen Behandlung, Flucht vor jeder sexuellen oder sachlichen Beziehung zur Welt, Neubelebung frühkindlicher Reaktionsweisen, Wiederherstellung des inneren Empfindens der Leere und Öde etc. etc. In dieser Phase bedarf es genauester Analyse der Haltungen und Empfindungen bei der Onanie bzw. beim Geschlechtsakt. Man stellt dann, ausschliesslich bei genauester Durcharbeitung, fest, dass die Kranken in einem bestimmten Augenblick der Erregungssteigerung in irgendeiner Weise abbremsen. Sie lassen das Ansteigen der Erregungswellen nicht zu; sie zersplittern durch rasche, kurze Bewegungen die Erregung; sie krampfen im Becken, ohne es zu wissen; sie lenken sich unbewusst durch Gedanken ab; sie vermeiden es, dem Impuls, das Becken weit vorzustrecken, nachzugehen; sie stoppen sehr häufig die Bewegung und halten im Augenblicke des orgastischen Empfindungsansatzes still, statt sich zu lösen und in spontaner rhythmischer Friktion die Auslösung zu steigern. Am schwierigsten fällt die Lösung der orgastischen Hemmung dann, wenn kein äusseres Zeichen von der Art der bisher genannten sich findet und die Erregung einfach erstickt. Dieses »Erkalten« lässt sich oft schwer fassen.

Auf eine besonders auffallende (und regelmässig übersehene) Haltung beim Geschlechtsakt sei hier nachdrücklich verwiesen. Besteht eine orgastische Kontaktangst und die dazugehörige psychische Kontaktlosigkeit, dann fehlt auch immer der vegetative Impuls zur Friktionsbewegung, der sich bei vollem präorgastischem Kontaktempfinden von selbst herstellt. An die Stelle des weichen, selbsttätigen, von Gefühlssensationen gelenkten Friktionsrhythmus tritt nun, um die Kontaktlosigkeit zu überwinden und dennoch zu einer Entspannung zu gelangen, oft eine forcierte, heftige, bewusste Friktion. Man kann nun die genitale Kontaktangst nicht aufdecken und beheben, solange diese

Friktionsart nicht als eine Abwehr von Empfindungen und als krampfhaftes Auslösenwollen zersetzt ist. Die Kranken wehren sich meist ausserordentlich dagegen, diese Friktionsart zu lassen und sich der vegetativen Friktion auszuliefern. Sie vermeiden die Überraschung durch die orgastische Erschütterung.

Man darf ganz allgemein sagen, dass sich eine korrekte und erfolgreiche Charakteranalyse durch drei Erscheinungen kennzeichnet:

- a. durch konzentrierten Durchbruch der Panzerung;
- b. durch volle Entwicklung der orgastischen Kontaktangst;
- c. durch vollständige Überwindung der orgastischen Hemmung und Herstellung völlig ungebundener Motorik im Augenblicke der Akme.

Die rasche und vollständige Veränderung des Gesamtverhaltens im Sinne freiströmender vegetativer Beweglichkeit lohnt reichlich die Mühe, die die korrekte Konzentration der Erregung in der Orgasmusangst und ihre Überwindung in den meisten Fällen erfordert.

7. Der Ersatzkontakt

Je ausgiebiger die Unterdrückung der vegetativen, libidinösen Motorik beim Kinde ausfiel, desto schwerer wird es ihm später in der Pubertät fallen, die dieser Altersstufe entsprechenden Beziehungen zur Welt, zu Liebesobjekten, zur Arbeit, zur Wirklichkeit überhaupt zu entwickeln; desto leichter versinkt es dann in den Zustand der kontaktlosen Resignation und desto unnatürlicher werden die gebildeten Ersatzbeziehungen. Das meiste davon, was die offizielle Jugendforschung als »Wesenszüge der Pubertät« anspricht, erweist sich der charakteranalytischen Arbeit als künstlich erzeugter Effekt des behinderten natürlichen Geschlechtslebens. Das gilt für die Phantasterei ebenso wie für die Minderwertigkeitsgefühle. Diese letzten sind nicht nur Ausdruck zu hoch gespannter Ideale und eingebildeter Minderwertigkeit, sondern entsprechen auch einem konkreten Widerspruch in der Struktur: Das Minderwertigkeitsgefühl ist die innere Wahrnehmung der Kluft zwischen realen Leistungen in sexueller und sozialer Hinsicht und den latenten Fähigkeiten und Möglichkeiten, die durch die charakterliche Lähmung der vegetativen Beweglichkeit niedergehalten sind. Die meisten Menschen sind real weit weniger potent, als sie sich in ihren Träumen vorkommen, und gleichzeitig mit weit grösseren Qualitäten und Fähigkeiten begabt, als sie in die Tat umsetzen. Dieser groteske Widerspruch in der Struktur des heutigen Menschen ist eine Folge der vernichtenden Sexualökonomie der Gesellschaft, der er unterworfen ist. Ihn aufzuheben wird eine der wichtigsten Aufgaben sein, die eine sozialistische Gesellschaft zu leisten haben wird; denn von der Angleichung der realen Leistung an die latente Leistungsfähigkeit, d. h. der Wiederherstellung der vegetativen

Produktivität, hängt die Produktivkraft »Arbeitskraft« in erster Linie ab.

Diese Zustände sind auf die Dauer psychisch untragbar und sozial gefährdend. Der psychische Apparat, der von ständig strömender vegetativer Energie gespeist wird, sträubt sich gegen ihn, empfindet ihn mehr oder minder bewusst als eine schwere Beeinträchtigung des Lebens und versucht, mit ihm in sehr verschiedenartiger Weise fertig zu werden. Wir sehen von den neurotischen Symptomen, die sich dabei aus der sexuellen Stauung ergeben, ab. In unserem Zusammenhange ist es wichtiger, die charakterlichen Funktionen zu eruieren, die in diesem Kampfe erstmalig neu entstehen. Wenn einmal der unmittelbare vegetative Kontakt mit der Welt mehr oder minder vernichtet wurde, wenn die verbliebenen Reste nicht mehr genügen, die Aussenweltbeziehungen zureichend aufrecht zu erhalten, entstehen Ersatzfunktionen bzw. Versuche, einen Ersatzkontakt herzustellen. Wir wollen uns an einigen klinischen Beispielen darüber orientieren, was wir als Ersatzkontakt vom unmittelbaren vegetativen Kontakt unterscheiden müssen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass ja auch der Ersatzkontakt von vegetativer Triebenergie gespeist ist. Das ist das Gemeinsame, das er mit dem natürlichen vegetativen Kontakt hat. Die Unterschiede überragen aber an Bedeutung die Gemeinsamkeiten weit. Das passiv-feminine Verhalten der passiv-femininen Charaktere bedient sich also zwar analer Erregungen, aber es stellt einen Ersatzkontakt dar, der an die Stelle eines natürlichen, durch die Versagungssituation verhinderten getreten ist. Der betreffende junge Mann müsste sich also etwa gegen die Herrschsucht und Autorität seines Vaters im erwachsenen Alter wehren, sich seine Selbständigkeit sichern, seine eigenen Fähigkeiten voll entfalten. Die Aggression, die dazu notwendig ist, hat er nicht zur Verfügung, weil sie verdrängt ist. Um sie in Verdrängung zu erhalten, bildet er seine passiv-femininen Verhaltensweisen aus und versucht, statt die Welt mit sublimierter Aggression zu meistern, sich unter grössten persönlichen Opfern die Existenz durch neurotische Anschmiegun zu sichern. Die sadistische Haltung der zwangsneurotischen, genitalgestörten Frau zum Manne hat nicht nur die Funktion, ihre Genitalität abzuwehren, sondern auch darüber hinaus die libidinöse Beziehungslosigkeit, die dabei entstand, wettzumachen und den Kontakt mit dem ursprünglichen Liebesobjekt, wenn auch in anderer Form, dennoch aufrecht zu erhalten. In gleicher Weise sind die künstlichen, unechten, sehr oft übertrieben anmutenden Zärtlichkeitsäusserungen von Ehegatten zueinander Ersatzkontakt-Funktionen wegen fehlender echter Sexualbeziehung. Die neurotisch-aggressive Art der Querulanten ist in gleicher Weise nicht nur eine Abwehr und Kompensation passiv-femininer Regungen zum Manne oder natürlicher genitaler zur Frau, sondern darüber hinaus aus Mangel an unmittelbaren vegetativen Beziehungen ein Versuch, mit der Welt in Kontakt zu bleiben. Das masochistische Verhalten ist nicht nur Aus-

druck und Abwehr in bestimmter Weise verdrängter sadistischer Aggressionen, sondern auch darüber hinaus eine Ersatzfunktion für natürliche Aussenwärtsbeziehungen: Der masochistische Charakter ist zu direkter Liebesäusserung unfähig.

Hat man den Unterschied zwischen den Äusserungen freiströmenden, unmittelbaren vegetativen Kontaktes und denen unechter, sekundärer, umwegiger Ersatzbeziehungen einmal grundsätzlich erfasst, dann lernt man es rasch, sie im Leben der Menschen in vielfältigster Weise festzustellen. Ich möchte hier einige atypische, aber bezeichnende Beispiele unechten Verhaltens nennen: Lautes aufdringliches Lachen; forciertes, strammer Händedruck; stets gleichmässige, flaue Freundlichkeit; selbstgefälliges Zurschautragen angelernten Wissens; häufig wiederkehrendes, nichtssagendes Verwundert-, Überrascht- oder Erfreutsein etc.; starres Festhalten an bestimmten Anschauungen, Plänen, Zielen (z. B. paranoides System, zwangsartige Unverrückbarkeit); aufdringliche Bescheidenheit im Auftreten; grossartige Gesten beim Reden; liebkindhaftes Werben um die Gunst der Menschen; Prahlucht im Sexuellen; Forcieren und Zurschautragen der sexuellen Reize; wahllose Koketterie; sexuell unökonomischer wahlloser Geschlechtsverkehr; prononciert würdevolles Gehaben; gezielte, pathetische oder allzugewählte Sprechart; betont autoritäres (»bonzenhaftes«), unnahbares oder gönnerhaftes Benehmen; übersprudelnde Anbiederung; Festhalten an konventionellem Unterhaltungston; burschikoses oder laszives Benehmen; sexuelles Kichern oder Zotenreissen; Don Juan-Benehmen; Verschämtheit; in gleicher Weise drücken die meisten unzweckmässigen Mit- und Nebenbewegungen eine Ersatzbeziehung zum Objekt neben narzisstischen Tendenzen aus: z. B. Haare in auffällender Weise zurechtschütteln, mit der Hand oft und in typischer Weise über die Stirn streichen, beim Reden suggestiv in die Augen des Anderen blicken, forciertes Wiegen der Hüften; forciert breitspüriger oder athletischer Gang etc.

Man darf verallgemeinernd sagen, dass überall dort, wo im Verhalten eine Eigenschaft wie von der Gesamtpersönlichkeit isoliert aus ihr herausfällt oder hervorsticht oder mit ihr im Widerspruche steht, eine Ersatzfunktion vorliegt, hinter der mehr oder minder tiefe Beziehungslosigkeit wirkt. Man möchte es ablehnen, aber es drängt sich in der charakteranalytischen Klinik allzusehr auf: Der populär als »schlecht«, »unangenehm« oder »störend« empfundene Charakterzug ist meist mit neurotischem Verhalten identisch, ebenso die meisten Verhaltensweisen, die das Leben der sogenannten »besseren Leute« beherrschen und die Form über den Inhalt stellen; dagegen scheint sich das meiste von dem, was man im Volksmund als »einfach«, »natürlich«, »sympathisch«, »anziehend« etc. zu bezeichnen pflegt, mit dem unneurotischen Verhalten des »genitalen Charakters« zu decken (»Neurotisch« meint hier ausdrücklich einen psychischen Tatbestand, der durch Verdrängung einer Triebregung entstand und der Existenz

einer energieaufzehrenden Gegenbesetzung seine weitere Existenz verdankt).

Man ist immer wieder tief beeindruckt vom Doppelleben, das die Menschen gezwungenermassen führen. Die äussere Haltung, die je nach gesellschaftlicher Lage und Schichte verschieden ist, erweist sich als künstliches Gebilde, das dauernd mit dem wahren, unmittelbar vegetativ bestimmten Wesen in Konflikt steht und es oft kaum zu verhüllen vermag. Der imponierendste und gefürchtete Schupo, der vornehmste und reservierteste Gelehrte, die elegante, unnahbare »Dame der Gesellschaft«, der »pflichttreue«, wie eine Maschine funktionierende Beamte, sie alle entpuppen sich in der gleichen Weise als harmlose, mit einfachsten Sehnsüchten, Ängsten, Hassregungen ausgestattete Wesen. Dies hier ausdrücklich zu betonen, ist angesichts des unglaublichen Respekts, den der sogenannte »einfache Mann« vor den charakterlichen Masken hat, nicht überflüssig.

Charakteranalytisch ist der Unterschied zwischen lebendigem sexuellem Rhythmus und aufgemachten Sexappeal, zwischen natürlicher, ungezwungener Würde und gemachter, zwischen echter Schamhaftigkeit und künstlicher, zwischen unmittelbarer Lebensäusserung und gewollter, zwischen vegetativem muskulärem Rhythmus und ihn ersetzendem Wiegen der Hüften und Strammachen der Schultern, zwischen Treue aus sexueller Befriedigung und Treue aus Angst und Gewissen — man könnte unendlich fortsetzen — gleichzeitig der Unterschied zwischen entwicklungsschwangerer, revolutionärer und beharrender, konservativer psychischer Struktur, zwischen lebendigem Leben und ödem Lebensersatz. Hier sind die materiellen, psychisch-strukturellen Grundlagen der »Weltanschauungen« unmittelbar gegeben und der menschlichen Praxis — zunächst nur prinzipiell — zugänglich.

In der Ideologie aller autoritären gesellschaftlichen Organisationen wurde das vegetative Leben als tierisch-primitives dem »kulturellen« Ersatzleben als dem differenzierten, hochentwickelten absolut entgegengesetzt. In Wirklichkeit ist dieses Leben, da es vom Vegetativen losgerissen wurde, da es nur eine Ersatzfunktion darstellt und nicht seine Fortsetzung, unproduktiv, in starre Formen und Formeln gepresst, unfruchtbar wie eine ausgedörrte Pflanze. Jenes dagegen ist in sich produktiv, mit unendlichen Entwicklungsmöglichkeiten begabt, weil ihm die chronischen Erstarrungen und Bindungen an Energie fehlen. Nicht die vegetativen Ersatzbildungen haben die Kultur geschaffen, sondern aller Fortschritt entsprang den verbliebenen Resten des unmittelbaren vegetativen Kontaktes mit der Welt. Man kann derart ermassen, welche Kräfte der Entwicklung harren, wenn es gelänge, die menschlichen Strukturen von ihren Ersatzfunktionen zu befreien und ihnen die Unmittelbarkeit der Beziehung zu Natur und Gesellschaft wiederzugeben. Daraus kann sich, seien wir froh, keine neue Religion ergeben, etwa eine zweite Yoga-Bewegung, die sich »in

der Funktion des unmittelbaren Kontaktes übt«. Diese Strukturänderung setzt nämlich Änderungen der gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Wirtschaft voraus, die keinem Yoga-Beflissenen begreiflich sind.

Wenn den Menschen als den einzigen Lebewesen versagt ist, ihre naturgegebenen Lebensgrundlagen zu verwirklichen, auf der anderen Seite es keinen Todestrich gibt, der sie alle zum Selbstmord treiben würde, die Notwendigkeit zu leben, in sozialen Beziehungen zu existieren, dennoch letzten Endes vegetativ gegeben ist, dann ist der Ersatzkontakt, den sie herstellen, nur Ausdruck des Kompromisses zwischen Lebenswillen und gesellschaftsbedingter Lebensangst. Als psychisches Gebilde ist der Ersatzkontakt im Gegensatz zum unmittelbaren vegetativen Kontakt aufgebaut ganz genau so wie ein neurotisches Symptom: Er stellt eine Ersatzfunktion für etwas anderes dar, dient der Abwehr, zehrt Energie auf und versucht, einander widersprechende Kräfte zu vereinigen. Wie beim Symptom entspricht auch beim Ersatzkontakt das Ergebnis der Leistung lange nicht dem Ausmass der aufgewendeten Energie. Der Ersatzkontakt ist somit eine der vielen Äusserungsformen ungeordneter gesellschaftlicher und der von ihr abhängigen gestörten personellen Sexualökonomie. Da die Funktion des Ersatzkontaktes als solche unbekannt war und ihre Äusserungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen traditionell geworden sind, ist mit ihnen die Vorstellung von natürlicher Gegebenheit und Unveränderlichkeit verknüpft. Dennoch: Sie ist als gesellschaftliche Erscheinung und als Strukturelement des heutigen Menschen ein historisches, also einmal entstandenes und daher auch vergängliches Gebilde. Da man aber auf einer Fahrt in einem schlechten Eisenbahnzug sich schwer entschliesst, ihn zu verlassen, so lange nicht ein neuer, besserer zur Verfügung steht, der einen sicher ans Ziel bringt; da man deshalb nicht nur ein seltsames Beharrungsvermögen, sondern auch Illusionen über die Art des Eisenbahnzuges zu entwickeln beginnt, ist es klar: Es muss erst die Vorstellung von der geordneten Sexualökonomie des menschlichen Lebens ebenso ins Bewusstsein gedrungen sein wie das von der Unveränderlichkeit der ungeordneten Sexualökonomie bisher, um jene Kräfte zu entbinden, die ausreichen, an die Stelle der einen Form des Lebens die andere zu setzen.

An dieser Stelle meldet sich die Frage: Wenn das heutige Leben der Menschen ein Ersatzleben, ihre Arbeit eine aufgezwungene Pflicht, ihre Liebe eine Ersatzliebe und ihr Hass ein Ersatzhass ist; wenn die charakteranalytische Zersetzung der psychischen Panzerungen diese Ersatzfunktionen zerstört; wenn diese überwiegend reaktiv funktionierende menschliche Struktur Ergebnis und Notwendigkeit der heutigen, bürgerlichen Ordnung des gesellschaftlichen Lebens ist: Was tritt an die Stelle dieser Art psychischen Funktionierens nach einer gelingenden Charakteranalyse? Wie verändert sich ihre Struktur? Wie ist dann das Verhältnis der sozialen Arbeit zur Sexualität? Schwierige und verantwortungsvolle Fragen, gewiss! Darauf hat die

Orgasmuslehre und die charakteranalytische Klinik bereits einige Antworten gegeben, die im Gegensatz von »neurotischem« und »genitalem Charakter« zusammengefasst sind. Doch die Erforschung der Funktionsweise des psychisch gesunden Menschen ist erst im Beginne und hat mit dem schärfsten Widerstand einer Welt zu rechnen, die sich durch moralische und autoritäre Lenkung der Gesamtheit chaotisch aufrechterhält: Sie widerspricht in allen ihren Institutionen, ethischen Normen, staatlichen Organisationen einer psychischen Struktur, die sich nicht moralisch, sondern sexualökonomisch lenkt, deren Arbeitsleistung nicht der Pflicht, sondern sachlichem Interesse entspringt, deren vegetative Quellen frei strömen und den unmittelbaren Zugang zur Umwelt finden. Ihre klinische Begründung ist in Vorbereitung, soweit sie nicht bereits gegeben wurde. Vor allem harret die Anwendung der individuellen charakteranalytischen Umstrukturierung auf die kollektive erzieherische Umstrukturierung der grossen Masse als eine der allerschwersten Leistungen der theoretischen und praktischen Durchführung.

8. Die psychische Darstellung des Organischen

a. Die Vorstellung vom »Platzen«.

Die Tatsache, dass sich biophysiological Zustände in psychischen Verhaltensweisen spiegeln oder präsentieren, ist ein Phänomen, das durchaus in der Linie unserer Kenntnis vom psychophysischen Zusammenhang liegt. Dagegen ist es höchst merkwürdig und noch völlig unverstanden, dass sowohl der Sprachgebrauch wie auch die Empfindung, die man vom Verhalten eines Anderen bekommt, in einer anscheinend gesetzmässigen Weise gänzlich unbewusst den betreffenden physiologischen Zustand nicht etwa nur bildlich, sondern vielmehr unmittelbar wiedergibt. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen:

Wenn man sagt, jemand sei »unzugänglich«, »hart«, so zeigt einem die analytische Erfahrung, dass derart beschriebene Typen auch körperlich hypertonisch sind. Wenn sich viele Kranke als »schleimig« und »schmierig« in ihrem Wesen empfinden, dann zeigt die Analyse, dass die Aufbauenergie ihres Charakters im wesentlichen analer Herkunft ist. Wenn der Sprachgebrauch genitale Charaktere mit den Ausdrücken »frei«, »strömend«, »unmittelbar«, »gelöst«, »natürlich« etc. bezeichnet, so entspricht das restlos der biophysischen Struktur der vegetativen Apparatur des Betreffenden. Wer ein »unechtes« Wesen hat, weist in der Analyse eine hervorragende Ausbildung von Ersatzkontaktmechanismen und nur geringste Reste freiströmender genitaler Libido auf. Es würde lohnen, diese eigenartigen Zusammenhänge zwischen der Wahrnehmung der vegetativen Eigenart des

Anderen und der sprachlichen Formulierung im Detail genau zu studieren. Indem wir uns dies für einen späteren Zeitpunkt aufsparen, wollen wir nur eine Richtung weiterverfolgen, die sich aus den genannten Zusammenhängen ergibt.

In der charakteranalytischen Praxis begegnet man im Gegensatz zur einfachen Widerstandstechnik einem typischen Tatbestand. Die Kranken empfinden den Angriff des Analytikers auf die charakterliche Panzerung zunächst als eine Bedrohung ihres Selbst; dadurch gerät die analytische Situation regelmässig in assoziative Verbindung mit der Angst vor körperlicher Verletzung (Kastrationsangst); der Sieg der Charakteranalyse wird als körperliche Katastrophe gefürchtet. Intellektuell und, soweit genitale Gesundungstendenzen hierbei mitspielen, wünscht der Kranke auch affektiv den Erfolg des bedrohenden Angriffs, d. h. die Durchbrechung seiner psychischen Starre. Er wünscht also lebhaftest etwas herbei, wovon er zur selben Zeit die allergrösste Angst hat. Nicht nur wird der Durchbruch des charakterlichen Panzers als Zusammenbruch und Katastrophe erwartet und gefürchtet; die Angst, den Halt zu verlieren, fügt sich dem an und bedingt, dass das früher beschriebene gleichzeitige Wünschen und Fürchten eines und desselben zu einem typischen Widerstand wird. Hier ist nicht die Stellung des Ichs zum eigenen Trieb gemeint, sondern die zur Hilfe, die es vom Analytiker erwartet. Solange der charakterliche Panzer nicht durchbrochen ist, kann der Kranke selbst weder strömend assoziieren noch sich als lebendig empfinden. Er erwartet daher vom Analytiker in magischer Weise, dass dieser alles für ihn tun werde, und begibt sich derart in eine passive Situation, die aber durchaus aktiven Gehalt hat. Wir erraten bereits, dass der Kranke in diesem Augenblicke seine masochistischen Regungen mobilisiert und in den Dienst des Widerstandes stellt. Der psychische Gehalt des Widerstandes lautet: »Du hilfst mir nicht, du kannst nichts, du liebst und verstehst mich nicht; ich will dich durch Trotz und geheime Vorwürfe zwingen, mir zu helfen.« In Wirklichkeit aber wehrt der Kranke selbst jede analytische Einflussnahme ab. Derartige Situationen pflegen sich in sehr vielen Fällen am Ende in einer eigenartigen, mir bisher verborgen gebliebenen Situation zu konzentrieren: Die Zertrümmerung des Panzers, das Eindringen in die unbewussten Geheimnisse des Kranken sind unbewusstrepräsentiert als ein Aufgestochen werden oder zum Platzen-gebracht-werden. Dass in diesem Zusammenhange sowohl bei männlichen wie bei weiblichen Patienten die passiv-feminine Phantasie, durchbohrt, durchstochen zu werden, sich voll entfaltet, versteht sich von selbst. Speziell bei männlichen Patienten gibt es eine Variante dieser unbewussten Phantasie, die sich folgendermassen darstellt. Der Kranke empfindet sich, weil das genitale Selbstgefühl fehlt, als impotent. Er bildet nun eine Phantasie, nach der der Analytiker, zunächst oberflächlich, ihm seine Potenz,

seine Leistungsfähigkeit, letzten Endes sein Glied borgt. In der Tiefe besteht gelegentlich die Vorstellung, dass der Analytiker während des Verkehrs, den der Patient mit einer Frau hat, in den Anus des Kranken eindringt, seinen Penis ausfüllt, stärkt und steift, so dass er sich gegenüber der Frau potent erweisen kann. Erklären sich aus dieser unbewussten Phantasie die Identifizierung mit dem Analytiker und der Vorwurf, dass er ihm helfen müsse, so erklärt sich daraus gleichzeitig die Abwehr dieser Hilfe; bedeutet sie doch unbewusst eine Verletzung, ein Aufgestochen-werden.

Nun ist, wie wir wissen, die masochistische Strebung gerade dadurch gekennzeichnet, dass der Kranke aus eigenem zu keiner physiologischen Entspannung gelangen kann, weil er die Steigerung der Lust als Gefahr des Zerschmelzens oder Zerplatzens empfindet. Da er aber gerade diese gefürchtete Situation aus natürlichen Gründen heftigst erstrebt, bildet er die Haltung aus, vom Anderen zu erwarten und zu verlangen, dass man ihm zur Entspannung, d. h. zum Zerplatzen ver helfe, was er gleichzeitig fürchtet und abwehrt. Diesen Tatbestand deckt man erst dann auf, wenn die Analyse die ersten orgasmischen Regungen am muskulären Genitalapparat bewerkstelligt hat. Bis dahin bleiben sie verborgen und denjenigen Analytikern unverständlich, die sich nicht die Technik zu eigen gemacht haben, die orgasmische Erregungsfähigkeit herzustellen.

Soviel über den klinisch-analytischen Tatbestand. Aus ihm geht eine weittragende Frage hervor: Das Empfinden des Schmelzens oder Zergehens ist zweifellos unmittelbar Ausdruck der Erregungsvorgänge am Muskel- und Gefässystem während des Orgasmus. Die Ejakulation ist in sich als Ausstossung analog dem Vorgang, den wir durch Aufstechen einer prall gefüllten Blase erzielen können. Dies ist bei orgasmischen Kranken mit Angst besetzt. Wie ist es nun möglich, dass eine physiologische Funktion im psychischen Apparat derart unmittelbar als Verhalten gegeben und dargestellt sein kann? Ich muss gestehen, dass mir dieser Zusammenhang ebenso rätselhaft wie wichtig erscheint. Seine Klärung wird höchstwahrscheinlich unsere Kenntnis von den Zusammenhängen zwischen den physiologischen und den psychischen Funktionen um ein erhebliches Stück weiterbringen. Vorläufig weiss ich nichts dazu zu sagen. Doch diese klinische Beobachtung leitet über zu einer sehr wichtigen Frage: Wie ist die Todesvorstellung psychisch präsentiert?

b. Zur Frage der Vorstellung vom Tode.

Die Frage der psychischen Darstellung des biophysiologischen Geschehens trifft sich an bestimmten Punkten mit der Frage nach der Existenz eines Willens zu sterben. Dieses Gebiet gehört nicht nur zu den schwerst zugänglichen, sondern darüber hinaus zu den gefährlichsten, weil nirgends so sehr wie hier verfrühte Spekulation

der konkreten Tatsachenerhebung jeden Weg verrammelt. Die Todes- triebhypothese ist wie gesagt ein Versuch, mit einer metaphysischen Formel auf einmal eine Erklärung für Erscheinungen zu bringen, die nach dem Stande des Wissens und der Methode eben noch nicht zu erbringen ist. Wie jede metaphysische Anschauung enthält wahrscheinlich auch die Todestriebhypothese einen rationalen Kern, der nur dadurch schwer zu enthüllen ist, dass seine Mystifizierung irreführende Gedankengänge festlegt. Während also die Theorie vom primären Masochismus behauptet, dass der Wille zum Leiden und zum Vergehen durch das sogenannte Nirwanaprinzip biologisch gegeben sei, führte die sexualökonomische Untersuchung der lusterzeugenden und lusthemmenden Mechanismen zur Orgasmustheorie. Ich fasse zusammen, was in der Abhandlung. »Der masochistische Charakter«¹⁾ sich an vorläufigen Formulierungen ergab; auf Vollständigkeit hatten sie nie Anspruch erhoben.

I. Der Masochismus, der als ein das Lustprinzip durchbrechendes Streben nach Unlust aufgefasst wird, ist eine sekundäre, neurotische Bildung des psychischen Organismus; er ist analytisch in Bestandteile aufzulösen und aus diesem Grunde keine primäre biologische Gegebenheit. Wenn Rado zuletzt mit einer »neuen« Theorie der Neurose hervortrat, die alle Angst auf den »Durchbruch des primären Masochismus« zurückführt, dann hat er nicht nur die Libidotheorie missverstanden, sondern darüber hinaus den gleichen Fehler wie seinerzeit Alfred Adler begangen, indem er mit seiner Erklärung dort aufhört, wo die Fragestellung erst richtig beginnt: Wie kann der lebendige Organismus Unlust oder Vergehen wünschen?

II. Das scheinbare Anstreben von Unlust entsteht dadurch, dass sich zwischen ein ursprünglich lustvolles Ziel und das Streben danach eine Versagung unter bestimmten Bedingungen und in bestimmten Formen einschob; der Kranke stösst bei seinen Luststreben immer wieder auf die fixierte Versagungssituation und scheint sie subjektiv zu wollen, während er in Wirklichkeit das hinter ihr gelegene oder in ihr verborgene lustvolle Ziel anstrebt. Das Leiden also, das sich der Masochist verschafft, ist objektiv gegeben und nicht subjektiv gewollt; das darf man nicht verwechseln.

III. Der Masochist leidet an einer spezifischen Störung seines Lusterregungsablaufs, die ausschliesslich mit Hilfe der charakteranalytischen Zersetzung der psychischen Panzerung zum Vorschein kommt. Sie besteht darin, dass der Kranke jede Steigerung seiner orgasmischen Empfindung über ein bestimmtes Mass hinaus infolge muskulären Krampfes unlustvoll wahrnimmt und als Gefahr des »Zergehens« fürchtet. Die orgasmische Entladung wird als ein

Platzen, Zergehen oder Zerschmelzen im körperlichen Sinne aufgefasst und durch Verkrampfung abgewehrt. Die passive Schlagelustphantasie hat nun die Funktion, schuldlos, d. h. ohne es selbst herbeizuführen, die herbeigesehnte und gleichzeitig gefürchtete Entspannung dennoch zu erzielen. Dies lässt sich in allen Fällen von erogenem Masochismus einwandfrei feststellen. Die Herbeiführung einer geringeren Gefahr zum Zwecke der Vermeidung einer grösseren, ist nur ein zwischengeschalteter Mechanismus.

IV. Ist die äussere und die innere psychische Realität infolge äusserer Hemmung des Luststrebens und seiner inneren Zerstörtheit zu einer hundertprozentig unlustvollen Situation geworden, dann folgt der Organismus noch immer dem Lust-Unlust-Prinzip, wenn er sich selbst vernichtet. Dies ist in der Melancholie gegeben, die zum letzten Mittel der Erlösung von unlustvoller Spannung, zum Selbstmord, greift.

So erfreulich es war, aus der Klinik des Masochismus einige Formulierungen zu gewinnen, die dem Lust-Unlust-Prinzip nicht widersprachen und das Phänomen in unsere allgemeine Kenntnis der psychischen Apparatur einzureihen geeignet waren, so wenig konnte man sich mit ihnen begnügen. Es blieb noch eine Reihe von Fragen ungelöst, vor allem die nach der Todesangst und der Todesvorstellung. Aus der Charakteranalyse folgt, dass der »Todestrieb« eine Erscheinung biopsychischer Bremsung ist und dass es einen primären Masochismus nicht gibt. Ja mehr, man durfte überhaupt an der Berechtigung zweifeln, von Masochismus als einer eigenen Triebrichtung, die nach Unlust strebt, zu sprechen. Indessen komplizierte sich die Frage neuerdings von einer anderen Seite her.

Auf der Suche nach den Tatbeständen, die das Verständnis des Nirwanaprinzips so vollständig wie möglich machen konnten, stiess ich bei meinen Patienten auf ein Streben nach Auflösung, Bewusstlosigkeit, Nichtsein, Vergehen u. a., kurz auf psychisches Material, das wieder für die Existenz eines echten ursprünglichen Strebens nach dem Tode zu sprechen schien. Ich war jederzeit bereit, meine Stellung zur Todestriebfrage zu revidieren und meinen Gegnern Recht zu geben, wenn ich dazu durch klinisches Material die Berechtigung erhalten haben würde.

Doch mein eifriges Streben, klinische Beweise für die Todestrieblehre zu finden, war vergebens. Gerade dort, wo ich in meiner scharfen Ablehnung der Todestrieblehre schwankend zu werden begann, ergab sich ein weiteres unwiderlegbares Argument gegen sie. Zunächst fiel auf, dass dieses intensive Streben nach der Auflösung etc. sich überwiegend am Ende der Behandlung zeigt, also dann, wenn die Patienten gerade ihre Orgasmusangst zu überwinden haben. Das war natürlich äusserst verwirrend. Weiter zeigte sich dieses Streben sehr selten bei Masochisten, hingegen oft gerade bei Analysanden, die die masochistischen Mechanismen in sehr geringem und die genitalen in

¹⁾ in »Charakteranalysen«

sehr hohem Masse ausgebildet hatten. Dies steigerte die Verwirrung, denn aus welchem Grunde sollten Patienten, die gerade in der Genesung begriffen waren und wenig ausgebildete masochistische Mechanismen in sich hatten, der Heilung auch keinerlei negative therapeutische Reaktion entgegensetzten, also kein unbewusstes Strafbedürfnis hatten, warum also sollten gerade diese Patienten den »stillen« Todestrieb so besonders stark zur Wirkung zugelassen haben?

Bei der Durchsicht älterer theoretischer Aufstellungen stiess ich nun auf eine Andeutung in meinem Buche »Die Funktion des Orgasmus«, die mir zeigt, dass ich schon 1926, ohne es zu wissen, aus dem klinischen Material einen Tatbestand kursorisch hervorgehoben hatte, der erst jetzt eine befriedigende Aufklärung findet. Ich erwähnte dort den sehr merkwürdigen Tatbestand, dass die Orgasmusangst so häufig als Todesangst maskiert auftritt, und die Vorstellung von der vollen sexuellen Befriedigung so oft bei manchen neurotischen Menschen mit der Vorstellung zu sterben verknüpft ist.

Ich will an einem klinischen Beispiel, das typisch ist, darlegen, welcher bisher übersehene Tatbestand hier allgemein vorzuliegen scheint. Es ist nicht überflüssig, nochmals hervorzuheben, dass eine Kontrolle dieser klinischen Erscheinungen ohne die Anwendung der charakteranalytischen Technik, die die vegetative Erregung voll entbindet, nicht möglich sein wird. Eine Patientin mit hysterischem Charakter entwickelte am Ende der Behandlung, einige Zeit nach dem Durchbruch ihrer Panzerung, schwere Genitalangst. Sie phantasierte den Geschlechtsakt als einen grausamen Eingriff in ihre Scheide, entwickelte die Vorstellung, dass ein übergrosser Penis in ihre viel zu kleine Vagina eindringe und diese zersprengt. Diesen Phantasien lagen Befürchtungen und auch sexuelle Spiele aus frühester Kindheit zugrunde. In dem Masse, in dem ihre Genitalangst aufgelöst wurde, stellten sich orgastische Gefühlssensationen, die sie bisher nicht gekannt hatte, in den genitalen Organen und in der Oberschenkelmuskulatur ein. Sie beschrieb sie als »Strömen«, »Wallungen«, »süssliches Empfinden«, »wie elektrisiert sein«, und schliesslich als ausgesprochenes schmelzendes Wollustgefühl. Doch ein unbestimmbarer Rest an genitaler Angst verblieb. Eines Tages begann sie von einem Arzt zu phantasieren, der sie schmerzhaft operieren wolle, und sie erinnerte im Zusammenhange damit die schwere Angst, die sie als etwa zwei- bis dreijähriges Kind vor Aerzten gehabt hatte. Es war klar, dass es sich aktuell um eine ängstlich entstellte Genitalstrebung dem Analytiker gegenüber handelte, die sich als Abwehr der kindlichen Angst vor einer genitalen Operation bediente. So weit war die Sachlage nicht merkwürdig. Nun begann sie aber eine Genitaloperation als grausamen Eingriff lebhaftest lustvoll zu phantasieren. »Das ist so wunderbar, man zergeht dabei, man stirbt, man hat endlich Ruhe.« Sie phantasierte in diesem Zusammenhange fast in Ekstase die Empfindungen, die man in der Narkose erlebt. Man verliere sich

dabei, man werde »eins mit der Welt«, man höre Geräusche »und doch auch nicht«, man ziehe sich in sich zurück und löse sich auf. Eine bessere Darstellung des Todestriebes konnte man sich nicht denken. Doch die weitere Analyse enthüllte die wahre Funktion dieses merkwürdigen Verhaltens. Die Phantasien wurden allmählich konkreter und liessen sich deutlich in zwei Reihen trennen, eine unlustvolle und eine lustvolle. Die Reihe der unlustvollen Phantasien war inhaltlich eine Vorbedingung der Realisierung der lustvollen. Was zunächst als angstvolles Erlebnis erstrebt zu sein, also masochistisch schien, zerfiel in zwei Tatbestände. Die angstvolle Phantasie für sich lautete: »Der Arzt nimmt mir den Penis oder am Genitale etwas weg.« Die verborgene lustvolle Phantasie lautete: »Der Arzt gibt mir dafür ein anderes, besseres, nämlich männliches Genitale.« Zum besseren Verständnis dieses Zusammenhanges will ich erwähnen, dass die Patientin einen um zwei Jahre älteren Bruder hatte, den sie um sein Genitale sehr beneidete; sie hatte die Vorstellung, dass man als Mädchen nicht so viel Lust gewinnen könne wie als Knabe; sie wünschte sich also ihr Genitale weg und die Anoperierung des männlichen. Dadurch konnte sie, wie sie glaubte, eine Reihe von Ängsten überflüssig machen, etwa die, von einem männlichen Organ beim Akt zersprengt zu werden, bei der Geburt eines Kindes oder beim Durchtritt des Kotes zu zerplatzen etc. Was sie also in Wirklichkeit erstrebte, war die höchst mögliche orgastische Sensation; sie glaubte sie nur mit Hilfe eines männlichen Genitales in dem erwünschten Masse erreichen zu können. Die orgastische Sensation selbst aber erlebte sie in ganz den gleichen Empfindungen, in denen sie ihr Todesstreben ausdrückte. Orgasmus und Sterben waren also beide repräsentiert als Sich-auf-lösen, Zergehen, Sich-verlieren, Zerschmelzen, was eben sowohl unter der einen Bedingung Gegenstand tiefsten Strebens wie unter der anderen Anlass intensivster Angst werden konnte. Diese Verknüpfung der Vorstellungen von Orgasmus und Sterben darf durchaus verallgemeinert werden. Der Schluss, der sich aus derartigen typischen klinischen Beispielen ergibt, ist der, dass das Streben nach dem Nichtsein, nach dem Nirwana, nach dem Tode identisch ist mit dem Streben nach orgastischer Auflösung, also der wesentlichsten Äusserung des Lebendigen. Eine Todesvorstellung, die dem realen Sterben des Organismus entstammen würde, gibt es also nicht und kann es nicht geben, weil eine Vorstellung nur bereits Erlebtes wiedergeben kann, doch den eigenen Tod hat noch niemand erlebt. Die Vorstellungen von Tod und Sterben, die wir in unseren Analysen antreffen, sind, soweit die bisherigen Ermittlungen reichen, von zweierlei Art; sie sind entweder gegeben als Vorstellungen von schwerster Verletzung bzw. Zerstörung des psycho-physischen Organismus; dann sind sie von schwerster Angst begleitet und gruppieren sich um die genitale Kastrationsvorstellung;

oder sie sind gegeben als Vorstellungen höchster orgastischer Befriedigung und Lust in Gestalt der Vorstellung von körperlichem Zergehen, Sich-auf-lösen etc.; dann sind sie im Grunde sexuelle Zielvorstellungen. Unter besonderen Bedingungen, wie etwa beim Masochisten, wird die orgastische Sensation selbst angstvoll empfunden und dann findet man höchst selten, so paradox dies auch dem Todestriebtheoretiker klingen mag, einen Wunsch nach dem Nirwana. Also gerade Masochisten bilden die Todesvorstellungen ebenso wie Stauungsangst wenig aus.

Nunmehr, etwa zwölf Jahre nach dem Beginn der schweren Differenzen zwischen der metaphysischen Todestriebtheorie und der klinischen Orgasmuslehre innerhalb der Psychoanalyse, beginnt erst das Wesentliche klar zu werden: Diese beiden einander so sehr entgegengesetzten Anschauungen gingen von den negativen therapeutischen Reaktionen der Patienten auf die direkte Symptomdeutung aus; sie entwickelten sich auch beide parallel zur gleichen Zeit an der gleichen Problematik. Beide Anschauungen tendierten in biophysiologischer Richtung. Jene endete in der Annahme eines absoluten Willens nach Leid und Tod, diese eröffnete eine reichhaltige charakteranalytische, physiologische und psycho-physiologische Problematik. Vielleicht findet dieser folgenschwere Streit um die korrekte Erfassung der zugrundeliegenden Tatbestände einmal durch Aufdeckung von Zusammenhängen ein Ende, die den Lebensprozess schlechthin betreffen. Doch darf schon jetzt vorausgesagt werden, dass das, was die Todestriebtheorie als Auflösung des Lebens darzustellen versuchte, gerade das ist, was die Orgasmusforschung immer mehr als das wesentlichste Kennzeichen des Lebendigen zu erfassen im Begriffe ist¹⁾. Dieser Streit wird, da er im Grunde ein biologischer ist, nicht in der Psychologie entschieden werden. Dass von seinem Ausgang viel abhängt und dass er nicht ein Streit um Unwichtiges ist, sondern um eine schlechthin entscheidende Frage der Naturwissenschaft, ist schon jetzt gewiss: Es geht um die Frage nach Wesen und Funktion des Strebens nach Entspannung, das alles Lebendige beherrscht und bisher unter dem vagen Begriffe »Nirwanaprinzip« zusammengefasst war.

9. Lust, Angst, Wut und muskuläre Panzerung

In der charakteranalytischen Praxis begegnen wir der Funktion der Panzerung auch in Gestalt chronischer, wie erstarrter muskulärer Haltungen. Zunächst fällt die Identität dieser Funktionen auf, die

¹⁾ Ich erinnere, um konkreter anzudeuten, an die Verschmelzung zweier Gameten. Den tiefen Zusammenhang mit den orgastischen Sensationen des Zerschmelzens kann man nur ahnen.

nur aus einem Prinzip zu begreifen ist: aus der Panzerung der Peripherie des bio-psychischen Systems.

Die Sexualökonomie kann an diese Fragen zunächst nur von der psychischen Funktion der Panzerung herantreten und hier hat sie manches zu sagen. Sie geht dabei von der praktischen Forderung aus, dem Kranken seine vegetative Bewegungsfreiheit wiederzugeben.

Den beiden Uraffekten, Sexualität und Angst, gesellt sich ein dritter Affekt hinzu: Wut bzw. Hass. Wie bei den beiden ersten müssen wir auch hier annehmen, dass der Sprachgebrauch einen realen Vorgang wiedergibt, wenn man von »kochender Wut« oder vom »Kochen in der Brust« spricht, solange die Wut nicht abgeführt wird. Wir glauben, das Gebiet der Affekte durch Aufstellung dieser drei Grundaffekte im Prinzip restlos zu erfassen: Aus ihnen lassen sich sämtliche komplizierten Affektregungen ableiten; doch wird sich zu erweisen haben, ob und inwiefern der Wutaffekt eine Ableitung von bestimmten Schicksalen der ersten zwei Affektregungen zulässt.

Wir fanden, dass sich Sexualerregung und Angst als zwei einander entgegengesetzte Strömungsrichtungen erfassen lassen. Wie verhält sich der Hass in seiner Funktion zu den beiden Uraffekten?

Gehen wir aus von der Klinik der charakterlichen Panzerung. Dieser Begriff wurde geschaffen, um die Grundfunktion des Charakters dynamisch-ökonomisch zu fassen. Nach der sexualökonomischen Auffassung erfährt das Ich des Menschen im Verlauf der Konflikte zwischen Trieb (wesentlich libidinösem Bedürfnis) und Strafangst an sich selbst eine bestimmte Gestaltung. Um die von der heutigen Welt geforderte Triebbeschränkung durchzuführen und der sich daraus ergebenden Energiestauung Herr zu werden, muss es sich selbst verändern; wir drücken uns dabei zwar finalistisch aus, meinen aber einen durchaus kausalen Vorgang. Das Ich, der exponierte Teil der Person, verhärtet sich, wie wir sagen, wenn es dauernd gleichen oder ähnlichen Konflikten zwischen Bedürfnis und angstbedingender Aussenwelt ausgesetzt ist; es erwirbt dabei eine chronische, automatisch funktionierende Reaktionsweise, eben seinen »Charakter«. Es ist, als ob die affektive Persönlichkeit sich abpanzerterte, als ob an ihrer herangebildeten harten Schale sich sowohl die Stöße der Aussenwelt als auch die Anforderungen der inneren Bedürfnisse abflachen und abschwächen würden. Diese Panzerung macht unempfindlicher gegen Unlust, schränkt aber auch die libidinöse und aggressive Beweglichkeit der Person ein und vermindert derart die Leistungs- und Lustfähigkeit. Wir sagen, das Ich sei unbeweglicher, starrer geworden, und von dem Grade der Abpanzerung hänge dann auch die Fähigkeit, den Energiehaushalt zu ordnen, ab. Als Mass dieser Fähigkeit sehen wir die orgastische Potenz an, weil sie unmittelbarer Ausdruck der vegetativen Beweglichkeit ist. Die charakterliche Panzerung kostet Energie, denn sie erhält sich durch ständigen Verbrauch an libidinösen bzw. vegetativen Kräften, die sonst (unter der Bedingung ihrer moto-

rischen Hemmung) Angst erzeugen würden. Derart erfüllt die charakterliche Panzerung ihre Funktion, die vegetative Energie zu verarbeiten und aufzuzehren.

Die charakteranalytische Zersetzung der Panzerung ergibt regelmässig zunächst gebundene Aggression. Wie stellt sich aber die vielgenannte Bindung der Aggression bzw. der Angst konkret dar?

Gelingt es uns weiter in der Charakteranalyse, die in der Panzerung gebundene Aggression zu lösen, so wird Angst frei. Angst kann also in Aggression »verwandelt« werden, ebenso wie Aggression in Angst. Liegt da eine analoge Beziehung vor wie bei der Beziehung von Sexualerregung und Angst? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten.

Zunächst zeigt uns die Klinik einige merkwürdige Tatbestände. Aggressionshemmung und psychische Panzerung gehen einher mit vermehrtem Tonus, oft sogar mit einer Rigidität der Extremitäten- und Rumpfmuskulatur. Affektgesperrte Kranke liegen bretthart, völlig steif und unbewegt da. Eine Änderung dieser Muskelspannung ist nicht leicht zu erzielen. Lässt man willkürlich entspannen, so wird die Muskelspannung durch Unruhe abgelöst. In anderen Fällen sehen wir, dass Patienten unwillkürlich verschiedenartige Bewegungen ausführen, deren Hemmung sofort ängstliche Empfindungen hervorruft. Auf diesen Beobachtungen versuchte Ferenczi in guter Intuition seine »aktiven technischen Eingriffe« aufzubauen. Er erkannte, dass Verhinderung chronischer muskulärer Reaktionen die Stauung erhöht. Wir pflichten dem bei, glauben aber hier mehr vermuten zu dürfen als bloss quantitative Veränderungen der Erregung. Es handelt sich um funktionelle Identität von charakterlicher Panzerung und Muskelhypertonie oder -rigor. Jede Erhöhung des Muskeltonus in der Richtung zur Rigidität ist ein Zeichen dafür, dass eine vegetative Erregung, Angst oder Sexualität, aufgefangen und gebunden wurde. Treten genitale Sensationen auf, so gelingt es manchen Patienten, sie durch motorische Unruhe zu beseitigen oder zu mildern; das ist genau so wie bei Aufarbeitung ängstlicher Empfindungen. Wir denken dabei an die grosse Bedeutung, die die motorische Unruhe im Kindesalter als Energieabfuhr gewinnt.

Sehr oft stellt man fest, dass der muskuläre Spannungszustand vor der Lösung einer akuten Verdrängung anders ist als nachher. Die Patienten spüren meist im Widerstand, das heisst dann, wenn sie einem Gedanken oder einer Triebregung den Zutritt zum Bewusstsein versagen, eine Spannung am Schädel, in den Oberschenkeln, in der Gesässmuskulatur etc. Fällt ihnen die Lösung ein oder erfolgt diese durch richtige Deutung seitens des Analytikers, dann fühlen sie sich plötzlich entspannt; eine Patientin sagte in einer derartigen Situation: »Es ist mir jetzt, als ob ich eine sexuelle Befriedigung erlebt hätte.«

Wir wissen, dass jedes Erinnern eines verdrängten Vorstellungsinhaltes mit einer psychischen Erleichterung einhergeht, die an sich noch

nicht, wie Unkundige glauben, Heilung bedeutet. Woher stammt diese Erleichterung? Wir behaupteten immer, es handle sich um eine Abfuhr psychischer Energie, die vorher gebunden war. Ziehen wir die Erleichterung und das Befriedigungsgefühl ab, die mit jedem neuen Erkennen verbunden sind. Psychische Spannung und Erleichterung können nicht ohne körperliche Repräsentanz sein, denn Spannung und Entspannung sind biophysische Zustände, und wir haben bisher diese Begriffe ins Psychische scheinbar nur übertragen; nunmehr ist nachzuweisen, dass wir dies mit Recht taten, nur dass wir nicht von »Übertragung« des physiologischen Begriffes ins Psychische reden dürfen, dass wir nicht eine Analogie meinen, sondern wieder eine reale Identität: die Einheit der psychischen und physischen Funktion.

Jeder Neuroliker ist muskulär dystonisch, und jede Heilung zeigt sich direkt durch »Lockerung« bzw. Straffung des muskulären Habitus an. Am besten beobachten wir diesen Vorgang bei Zwangscharakteren. Seine muskuläre Starre drückt sich aus in Ungelenkigkeit, unrythmischen Bewegungen, besonders beim Geschlechtsakt, in einer mangelhaften mimischen Beweglichkeit, in einer für diese Neurose typischen Verkneifung der Gesichtsmuskulatur, die ihm oft einen leicht maskenartigen Ausdruck verleiht. Typisch etwa ist eine Falte von oberhalb des Nasenflügels zum Mundwinkel, ebenso eine leichte Starre des Augenausdrucks, die durch Starre der Lidmuskulatur zustandekommt. Die Gesässmuskulatur ist fast immer gespannt. Entwickelt der typische Zwangscharakter eine allgemeine muskuläre Rigidität, so finden wir sie bei anderen Patienten gepaart mit einer Schlaffheit (Hypotonie) anderer Muskelgebiete, die nicht etwa einer Gelocktheit entspricht. Man sieht sie sehr häufig bei passiv-femininen Charakteren. Wir dachten gewiss schon an die Rigidität bei katatonem Stupor, der mit kompletter psychischer Abpanzerung einhergeht. Die Erklärung sucht man hier in extrapyramidalen Innervationsstörungen. Wir zweifeln nicht daran, dass die betreffenden Nervenbahnen bei muskulärer Tonusänderung immer beteiligt sind, doch können wir in der Nervenregung wieder nur den Ausdruck einer Allgemeinfunktion erblicken, deren Mittel sie ist. Es ist primitiv, zu glauben, etwas erklärt zu haben, wenn man die Innervation oder ihre Bahn feststelle.

Die psychische Starre der Postencephalitiker ist nicht etwa »Ausdruck« des Muskelrigors, auch nicht Folge davon, sondern Muskelrigor und psychische Starre sind zusammen eine Einheit, Zeichen einer Störung der vegetativen Beweglichkeit des gesamten biologischen Systems. Und es bleibt die Frage offen, ob die Störung der extrapyramidalen Innervation nicht selbst eine Folge von etwas primär Wirksamen ist, das nicht an den Erfolgsorganen, sondern schon am vegetativen Apparat schädlich angreift. Die mechanistische Neurologie erklärt etwa den Afterschliessmuskelerkrampf aus der dauernden Erregung der zu ihm gehörenden Nerven. Hier lässt sich der Unterschied der mechanistisch-anatomischen und der funktionellen Betrachtung leicht zeigen:

Die Sexualökonomie fasst die Nerven nur als Leitungsbahnen für allgemeine vegetative Erregung auf.

Der Sphinkterkrampf, der die Ursache einer Reihe sehr schwerer Darmstörungen bildet, kommt durch eine Angst vor der Defäkation zustande, die in der Kindheit erworben wurde, und bedeutet eine Absperrung. Ihre Erklärung aus der Lust, den Stuhl zurückzuhalten, scheint mir nicht den Kern der Sache zu treffen. Berta Bornstein schilderte ein Stuhlverhalten bei einem 1½-jährigen Kinde; es befand sich aus Angst, das Bettchen zu beschmutzen, dauernd in schwerem Krampf und konnte nachts nicht anders als zusammengekrampft mit zusammengehaltenen Händen sitzend schlafen. Das muskuläre Zurückdrängen oder Zurückhalten des Darminhalts ist das Vorbild für die Verdrängungsaktion überhaupt und auf analem Gebiet ihr einleitender Schritt. Auf oralem und genitalem Gebiet ist die Verdrängung muskulär gegeben in einer Verkneifung des Mundes, in Krampf der Kehlkopf-, Hals- und Brustmuskulatur, bzw. einer Dauerspannung der Beckenmuskulatur.

Die Lösung der vegetativen Erregung aus ihrer Bindung in den Spannungen der Muskulatur des Kopfes, Halses, Rachens, Kehlkopfs etc. gehört zu den unerlässlichen Voraussetzungen der Lösung oraler Fixierungen überhaupt. Weder die Erinnerung oraler Erlebnisse und Wünsche noch die Besprechung der Genitalangst vermag nach den Erfahrungen der Charakteranalyse therapeutisch diese Aufgabe zu ersetzen. Man bekommt ohne ihre Lösung nur die Erinnerungen, nicht die Erregungen. Diese sind meist wohl verborgen. Sie entgehen der Aufmerksamkeit dadurch, dass sie in unauffälligen, wie dieser Person natürlichen Verhaltensweisen sich verbergen. Eine tonlose, schlaffe oder hohe Stimme, geringe Beweglichkeit des Mundes beim Sprechen, ein leicht maskenartiger oder steifer Ausdruck des Gesichts, oft nur ein Schimmer von »süuglinghaftem« Gesichtsausdruck, eine unauffällige Faltung der Stirne, halbgeschlossene Augenlider, Spannungen an der Schädeldecke, eine verborgene, unentdeckte erhöhte Reflexempfindlichkeit am Kehlkopf, eine sich überhastende, stossartige, gepresste Sprechweise, falscher Atemansatz, scheinbar nur nebensächliche Laute oder Bewegungen beim Sprechen, eine bestimmte Art, den Kopf geneigt zu halten, ihn zu schütteln, beim Schauen zu senken etc. enthalten meist die wichtigsten Geheimnisse der krankhaften Verschiebungen und Bindungen vegetativer Energie. Man überzeugt sich auch, dass die genitale Kontaktangst nicht zum Vorschein kommt, solange diese Symptome der Kopf- und Halspartien nicht aufgedeckt und zerstört sind. Im besonderen ist die genitale Angst in den meisten Fällen nach oben verschoben und in tonisierter Halsmuskulatur gebunden. So war eine genitale Operationsangst bei einem jungen Mädchen gegeben in einer Haltung des Kopfes beim Liegen, die sie selbst nach Objektivierung der Haltung wie folgt beschrieb: »Ich liege da, als ob mein Kopf an der Unterlage festgenagelt wäre.« Es hatte in der Tat den Anschein,

als ob sie von einer unsichtbaren Gewalt an den Haaren niedergehalten wäre und sich nicht rühren könnte.

Man wird mit Recht fragen, ob denn diese Auffassungen nicht einer anderen Annahme widersprechen. Die Tonisierung der Muskulatur ist doch eine sexuell-vagische Funktion, ihre Erschlaffung und motorische Lähmung dagegen eine ängstliche Sympathicus-Funktion. Wie ist damit vereinbar, dass ein ängstliches Zurückhalten des Darminhalts oder Hemmungen des sprachlichen Ausdrucks beim Kinde mit einer Muskelkontraktur einhergehen? Ich musste mir diese Frage bei der theoretischen Übersicht der Tatsachen selbst vorlegen und konnte lange Zeit keine Erklärung für den Widerspruch finden. Aber wie immer, wenn derartige Schwierigkeiten in der Erforschung von Zusammenhängen auftauchen, führte auch hier gerade der Einwand zu einer Erweiterung der Einsicht.

Zunächst musste man sich sagen, dass der Vorgang der Muskelspannung bei der sexuellen Erregung und der bei der Angst nicht derselbe sein könne. In der Erwartung einer Gefahr ist die Muskulatur gespannt, wie zur Aktion bereit. Man vergegenwärtige sich ein zum Davonrennen bereitest Reh. Beim Schreckzustand finden wir die Muskulatur von Erregung plötzlich entleert (»vor Schreck gelähmt«). Es passt auch zu unserer Auffassung der Zusammenhänge zwischen Angst und Sympathicusfunktion, dass beim Schreck ein Kotdurchfall infolge plötzlicher Erschlaffung des analen Schliessmuskels erfolgt. Auf diese Weise kann man die sympathische Angstdiarrhoe beim Schreck von der vagischen Lusterregungsdiarrhoe bei sexueller Aufregung unterscheiden. Jene beruht auf Sphinktererschaffung (Sympathicusfunktion), diese auf Erhöhung der Motorik der Darmmuskulatur (Vagusfunktion). Bei sexueller Erregung ist die Muskulatur tonisiert, also zur motorischen Aktion, das heisst zur weiteren Kontraktion und Lösung bereit. Bei ängstlicher Erwartung gerät die Muskulatur dagegen in eine Dauerspannung, wenn sie durch keinerlei Motorik abgelöst wird. Dann macht sie entweder einer Erschlaffung Platz, wenn die Schreckreaktion folgt, oder aber sie weicht einer motorischen Fluchtreaktion. Sie kann aber auch bleiben, d. h. sich nicht in eine der beiden Formen auflösen; dann tritt der Zustand ein, den man im Gegensatz zur Schrecklähmung als Schreckstarre (»starr vor Schreck«) bezeichnen könnte. Die Beobachtung ergibt, dass bei der Schrecklähmung die Muskulatur erschlafft, von Erregung entleert ist, das vasomotorische System dagegen in volle Erregung gerät: Schweres Herzklopfen, Schweissausbruch, Blässe. Bei der Schreckstarre dagegen ist die periphere Muskulatur rigid, die Angstempfindung fehlt oder ist nur ansatzweise entwickelt, man ist »scheinbar ruhig«; in Wirklichkeit kann man sich nicht rühren, ist sowohl zur lokalen Flucht wie zur vegetativen Flucht in sich selbst unfähig.

Was lehrt dieser Tatbestand? Die muskuläre Starre kann

die vegetative Angstreaktion ersetzen, anders ausgedrückt, die gleiche Erregung, die bei der Schrecklähmung ins Innere flieht, bildet bei der Schreckstarre aus der Muskulatur eine periphere Panzerung des Organismus¹⁾.

Bei der Operation in Lokalanästhesie beobachtet man die gleiche muskuläre Rigidität. Man kann feststellen, dass sich die Angst in Form von Schweissausbruch und Herzklopfen sofort verstärkt, wenn man willkürlich entspannt. Die Muskelspannung, die dauert und sich nicht in Motorik auflöst, zehrt somit Erregung auf, die sonst als Angst zum Vorschein käme; sie erspart derart den Angsteffekt. In diesem Vorgang erkennen wir das Urbild der uns aus der Neurosenbildung so wohl bekannten Bindung der Angst durch Aggression, die, dann selbst gehemmt, zur Affektsperre führt.

Diese klinischen Tatbestände gewinnen für die Affektlehre eine grosse Bedeutung. Wir erfassen jetzt besser das Zusammenfallen von:

charakterlicher Sperre oder Panzerung und Muskelstarre,

Lösung der Muskelstarre und Freiwerden der Angst,

Angstbindung und Herstellung des Muskelrigors, libidinöser Lockerung und muskulärer Lockerung, muskulärer Spannung und libidinöser Hemmung.

Ziehen wir, ehe wir daraus eine theoretische Schlussfolgerung ziehen, weitere klinische Tatsachen heran, die den Zusammenhang von Muskeltonus und sexueller Spannung betreffen. Wenn in der Charakteranalyse die muskuläre Spannung durch Lösung der charakterlichen Verkrustungen zu weichen beginnt, so laucht, wie wir schon ausführten, entweder Angst oder aber ein aggressiver bzw. ein libidinöser Impuls auf. Wir begreifen die libidinöse Regung als einen peripherwärts gerichteten, die Angst als einen zentralwärts gerichteten Erregungs- (Flüssigkeits-) strom. Die aggressive Erregung entspricht einer ebenfalls peripherwärts gerichteten, aber nur die Gliedermuskulatur betreffenden Erregung. Wenn sich aus der Muskelstarre, aus erhöhtem chronischen Muskeltonus, alle drei Richtungen strömender Erregung herauslösen lassen, so zwingt sich der Schluss auf, dass die chronische Muskelhypertonie eine Bremsung jeder Art von Erregungsströmung (Lust, Angst, Wut), zumindest weitgehende Verminderung der vegetativen Strömungen darstellt. Es ist, als ob die Hemmung der Lebensfunktionen (Libido, Angst, Aggression) durch Bildung eines muskulären Panzers um das Innere der biologischen Person erfolgte. Wenn die Charakterbildung so enge Beziehungen zur

¹⁾ Die Entwicklungslehre muss entscheiden, ob nicht die biologischen Panzerungen etwa der Schildkröten in ähnlicher Weise entstehen.

Tonisierung der Muskulatur hat, dürfen wir eine funktionelle Einheit von neurotischem Charakter und muskulärem Dystonus annehmen. Tragen wir nunmehr weitere Tatbestände zusammen, die diese Annahme bestätigen, aber auch solche, die vielleicht die Gültigkeit der funktionellen Einheit von charakterlicher Panzerung und Muskelrigor einschränken könnten.

Rein phänomenologisch sehen wir, dass die Anmut, also die sexuelle Wertigkeit eines Menschen, sich in erster Linie durch die Gelocktheit seiner Muskulatur beschreiben lässt, die mit strömender psychischer Agilität einhergeht. Die Rhythmik der Bewegungen, der Wechsel von muskulärer Spannung und Entspannung in der Bewegung, geht einher mit Modulationsfähigkeit der Sprache und allgemeiner Musikalität; bei solchen Menschen hat man auch das Empfinden unmittelbaren seelischen Kontaktes. Auf dem Gleichen beruht die Anmut von Kindern, die noch keine zu schweren Verdrängungen, vor allem keine anale Verdrängung grossen Ausmasses durchgeführt haben. Steife, ungelenke, unrhythmische Menschen empfinden wir dagegen auch psychisch als steif, holzig, unbewegt; ihre Sprache pflegt wenig zu modulieren; sie sind oft unmusikalisch. Viele »tauen nie auf«, andere sind nur durch intime Freundschaft dazu zu bringen, »sich ein wenig gehen zu lassen«. Der geübte Beobachter kann in diesem Falle sofort eine Veränderung in der tonischen Haltung der Muskulatur feststellen. Psychisches und körperliches Erstarren sind also nicht etwa gegenseitiger Ausdruck, sondern eine einheitliche Funktion. Menschen dieser Art wirken sowohl unerotisch wie auch unängstlich. Je nach der Tiefe solcher Abpanzerung kann die Starre mit mehr oder minder starker innerer Erregtheit einhergehen.

Beobachtet man melancholische oder depressive Kranke, so findet man, dass sie in der Sprache und in der Mimik eine Steifheit verraten, als ob jede Bewegung nur durch Überwindung eines Widerstandes möglich wäre. In der Manie dagegen scheinen sämtliche Impulse plötzlich alles zu überfluten. Bei der stuporösen Katatonie fallen psychische und muskuläre Starre restlos in eines zusammen, ebenso wie die Lösung des Zustandes die psychische und muskuläre Beweglichkeit wiederbringt.

Von hier aus lässt sich auch das Verständnis des Lachens (des »freudigen« Gesichtsausdruckes) und der Trauer (des depressiven Gesichtsausdruckes) anbahnen. Beim Lachen kontrahiert sich die Gesichtsmuskulatur; in der Depression wird sie schlaff. Das passt völlig zum Tatbestand, dass Muskelkontraktur (Klonus des Zwerchfells beim Lachen, »zwerchfellschütternd« vagisch-libidinös, Muskelschlaffung dagegen sympathisch, antilibidinös ist.

Bei den sogenannten »genitalen Charakteren«¹⁾, die an keiner Erregungsstauung oder chronischen Erregungshinderung leiden, fragen

¹⁾ Vgl. »Der neurotische und der genitale Charakter in »Charakteranalyse«, 1933.

wir uns, ob eine muskuläre Abpanzerung nie zustandekommt oder nicht möglich ist. Das wäre ein Einwand gegen meine These, dass die charakterliche Panzerung im wesentlichen funktionell identisch ist mit muskulärer Versteifung. Denn auch der genitale Charakter hat einen »Charakter« ausgebildet. Die Untersuchung solcher Charaktere ergibt, dass auch hier eine Panzerung erfolgen kann, dass die Fähigkeit, sich gegen Unlust zu sperren und Angst durch Verkrustung der Peripherie zu ersparen, wohl besteht. Dann nehmen aber auch Haltung und Gesichtsausdruck an Straffheit zu. In solchen Zuständen leidet die sexuelle Erregbarkeit und die Fähigkeit zu sexuellem Genuss, nicht immer die Arbeitsleistung. Es tritt nur gewöhnlich an die Stelle strömender, mit einem Glücksgefühl verbundener Arbeit die mechanische, lustlose Leistung. Daher schafft ein glückliches Geschlechtsleben die beste strukturelle Grundlage produktiver Leistung. Der Unterschied zur neurotischen Panzerung besteht darin, dass hier die muskuläre Starre eine chronische und automatische ist, beim genitalen Menschen dagegen beliebig hergestellt und wieder ausser Funktion gesetzt werden kann¹⁾.

Das folgende Beispiel ist geeignet, uns zu zeigen, in welcher Funktionsbeziehung eine charakterliche Haltung mit dem muskulären Spannungszustand und dem vegetativen Erregungssystem steht. Ein Analysand zeichnete sich in der Charakteranalyse dadurch aus, dass alles, was er vorbrachte, oberflächlich war und von ihm selbst, mochte es sich auch um die ernsthaftesten Dinge handeln, als »Plauderei« empfunden wurde. Es wurde sehr bald klar, dass diese Oberflächlichkeit zum zentralen Charakterwiderstand werden musste, konnte er doch dadurch jede Affektregung vernichten. Die Analyse ergab zunächst, dass das »Plaudern« und »Oberflächlichsein« einer Identifizierung mit der Stiefmutter entsprachen, die die gleichen Charakterzüge hatte. Diese mütterliche Identifizierung enthielt also die passiv-feminine Einstellung zum Vater und das Plaudern war ein Versuch, das homosexuelle Objekt zu gewinnen, zu unterhalten, es sich geneigt zu machen, es wie einen gefährlichen Löwen »zu streicheln«. Es hatte aber auch die Funktion eines Ersatzkontaktes, denn auf der anderen Seite hatte der Patient zu seinem Vater keinerlei Beziehungen; er fühlte sich ihm gegenüber kontaktlos, was in der Analyse erst sehr spät zum Vorschein kam. In und hinter der Kontaktlosigkeit wirkte die Verdrängung einer mächtigen Aggression gegen den Vater. Plaudern stellte somit gleichzeitig den Ausdruck passiv-femininen Werbens (veget. Funktion), die

¹⁾ Sexualökonomisch wichtig ist nicht so sehr, dass bio-psychische Energie gebunden wird, sondern in welcher Form die Bindung erfolgt, ob sie die Verwendbarkeit der Energie einschränkt oder nicht. Ziel der psychischen Hygiene kann nicht sein, die charakterliche Fähigkeit zur Panzerbildung zu verhindern, sondern nur, die freie Beweglichkeit und weitestgehende Verfügbarkeit über die vegetative Energie, also die Lösbarkeit des Panzers zu sichern; eine Aufgabe, die mit keiner der bestehenden erzieherischen und moralischen Institutionen zu vereinbaren ist.

Abwehr aggressiver Tendenzen (Panzer-Funktion) und eine Kompensation der Kontaktlosigkeit dar. Der psychische Gehalt des Oberflächlichseins war etwa wie folgt zu formulieren: »Ich will und muss meinen Vater gewinnen, ihm gefällig sein, ihn unterhalten; mir ist dabei aber ganz öde zumute, er ist mir ganz gleichgültig, denn ich hasse ihn ja in Wirklichkeit; das darf ich nicht ausleben, und im Grunde habe ich gar keine Beziehung zu ihm.« Dieser Patient fiel sofort, abgesehen vom beschriebenen psychischen Verhalten, durch seine Ungelegenheit und Muskelstarre auf. Er lag in einer Weise da, die dem Charakteranalytiker aus der Praxis wohlbekannt ist: brett hart, steif und unbeweglich. Es war klar, dass jede analytische Bemühung aussichtslos war, die nicht zunächst versuchte, diese muskuläre Panzerung zu durchbrechen. Der Patient empfand, obwohl er einen ängstlichen Eindruck machte, auf ausdrückliches Befragen keinerlei Angst. Neben den beschriebenen Zügen wies er schwere Depersonalisationszustände auf und empfand sich als unlebendig. Seine höchst interessanten kindlichen Erlebnisschicksale waren nicht an sich oder in ihrer Beziehung zu seinen neurotischen Symptomen, sondern zunächst nur im Zusammenhange mit dieser Panzerung wichtig. Es kam darauf an, sie zu durchbrechen und aus ihren Elementen sowohl die kindliche Vorgeschichte wie auch die wie abgestorbenen vegetativen Erregungen herauszudestillieren.

Zunächst entpuppte sich das Oberflächlichsein als eine »Angst vor der Tiefe« bzw. vor dem Fallen. In diesem Zusammenhange brachte der Patient überzeugungsvolle Berichte, dass die Absturzangst ihn sehr beherrscht hatte. Er hatte Angst vor dem Ertrinken, Angst, in Bergschlünde zu fallen, vom Schiffsdeck ins Wasser zu fallen, zu rodeln etc. Sehr bald wurde auch klar, dass diese Ängste zusammenhingen und begründet waren in einer Vermeidung der charakteristischen Empfindungen in der Zwerchfellgegend, die beim Schaukeln und beim Liftabwärtsfahren auftreten. In meinem Buche »Die Funktion des Orgasmus« konnte ich nachweisen, dass die Angst vor der orgasmischen Erregung in manchen Fällen als Angst abzustürzen konkret fassbar wird. Es wird uns daher nicht verwundern, dass der Kranke eine schwere orgasmische Störung gerade dieser Art hatte. Die Oberflächlichkeit war also nicht etwa nur ein passives Verhalten oder ein »angelegter« Charakterzug, sondern sie hatte im psychischen Getriebe des Patienten eine wohlbestimmte Funktion. Sie war eine aktive Haltung, eine Abwehr der »Angst vor der Tiefe« und den vegetativen Erregungsempfindungen. Zwischen diesen beiden abgewehrten Zuständen musste eine Beziehung bestehen. Die Angst vor dem Abstürzen musste, so lautete die Überlegung, mit der Angst vor der vegetativen Erregung identisch sein. Aber wie?

Der Patient erinnerte, dass er als Kind beim Schaukeln sich sofort steif machte, d. h. muskulär verkrampfte, sobald er die Zwerchfellsensationen verspürte. Aus dieser Zeit stammte sein muskulärer Habitus,

der sich durch Unrhythmik, Ungelenkigkeit, Fahrigkeit auszeichnete. Es wird den Musiktheoretiker interessieren, dass er völlig unmusikalisch zu sein schien. Doch auch der Mangel der Musikalität hatte seine Geschichte. Die Analyse erbrachte im Zusammenhange mit der Geschichte seiner charakterlichen Kontaktlosigkeit und seiner muskulären Panzerung den Nachweis, dass auch dieser Defekt einer Abwehr vegetativer Erregung entsprach. Er erinnerte, dass seine Mutter ihm, als er ein kleines Kind war, sentimentale Lieder vorzusingen pflegte, die ihn ungeheuer erregten, ihn in Spannungszustände versetzten, ihm motorische Unruhe schufen. Als er die libidinöse Beziehung zur Mutter infolge Enttäuschung an ihr verdrängte, fiel der Verdrängung auch die Musikalität zum Opfer. Nicht nur deshalb, weil die Beziehung zur Mutter wesentlich von musikalischen Erlebnissen getragen war, sondern darüber hinaus deshalb, weil er die musikalischen vegetativen Erregungen nicht aushielt; und dies stand im Zusammenhange mit den Erregungserlebnissen anlässlich der kindlichen Onanie, bei denen er schwere Angst entwickelt hatte.

Patienten stellen oft ihren Widerstand, Unbewusstes aufzudecken in der Weise in Träumen dar, dass sie etwa Angst haben, z. B. in einen Keller zu steigen oder in eine Kluft zu fallen. Dieser Sinnzusammenhang ist zwar gesichert, aber nicht verständlich. Weshalb sollten das Unbewusste mit der Tiefe und die Angst vor dem Unbewussten mit der Angst vor dem Absturz assoziiert sein? Dieses Rätsel löste sich auf folgende Weise. Das Unbewusste ist das Reservoir verdrängter, d. h. zur Abfuhr und zum freien Flottieren nicht zugelassener vegetativer Erregungen. Dem psychischen Organismus bzw. der Selbstwahrnehmung sind sie bekannt in Gestalt entweder sexueller Erregtheit und Befriedigungsempfindung wie beim Gesunden oder aber in Gestalt von unangenehm werdenden Angst- und Beklemmungsgefühlen in der Gegend des ganglion coeliacum bei solchen Menschen, die an Störungen der vegetativen Beweglichkeit leiden. Sie ähneln durchaus den Empfindungen in der Herz- und Zwerchfellgegend und in der Muskulatur, die man beim Schreck ebenso erlebt wie beim raschen in die Tiefe Fallen. In diesem Zusammenhange sind auch die Empfindungen zu nennen, die man in der Genitalgegend verspürt, wenn man am Rande eines tiefen Abgrundes steht und hinunterblickt. In dieser Lage pflegt sich mit der Vorstellung vom Absturz ein Empfinden genitalen Zusammenziehens einzustellen. Es ist nichts anderes als der Ausdruck davon, dass der Organismus sich bei der blossen Vorstellung einer Gefahr verhält, als wäre die gefährliche Situation real, und sich in sich selbst zurückzieht. Da nun beim Schreck, wie ich an anderer Stelle darlegte, die Energiebesetzungen in Gestalt der Körperflüssigkeit ins Zentrum des Organismus flüchten, dadurch eine Stauung in den genitalen und Zwerchfellpartien erzeugen, da ferner beim Absturz dieser Vorgang physiologisch als automatische Reaktion des Organismus gegeben ist, ist klar, dass die Vorstellung von Tiefe und Absturz

funktionell identisch sein muss mit der Empfindung der zentralen Erregung des Organismus. Von hier aus begreifen wir auch besser die sonst unverständliche Tatsache, dass von so vielen Menschen das Schaukeln, rasch Talabwärtsfahren etc. mit einem Gemisch von Angst- und Lustempfindungen erlebt werden. Denn Angst und Lust sind nach den sexualökonomischen Auffassungen, die in der Arbeit »Der Urgegensatz des vegetativen Lebens« begründet wurden, nur ein Zwillingspaar, einem Stamm entwachsen und einander als Gegensatz gegenübergetreten. Es muss also, um zu unserem Patienten zurückzukehren, durchaus sachlich berechtigt die Angst vor dem Unbewussten identisch sein mit der Angst vor der Tiefe. Die Oberflächlichkeit unseres Patienten wird nunmehr sexualökonomisch verständlich als ein aktives charakterliches Verhalten zur Vermeidung der vegetativen Erregungen sowohl der Angst wie der Lust, die unlustvoll und ängstlich erlebt werden.

Hier ist auch die Affektsperre einzubeziehen. Fraglich bleibt noch der Zusammenhang zwischen muskulärer Starre und charakterlicher Oberflächlichkeit und Kontaktlosigkeit. Wir dürfen sagen, dass die muskuläre Panzerung im physiologischen Verhalten die gleiche Funktion erfüllt wie die Kontaktlosigkeit und Oberflächlichkeit im charakterlich-psychischen. Da die Sexualökonomie nicht von der Anschauung einer wechselseitigen Abhängigkeit als der Urbeziehung zwischen physiologischem und psychischem Apparat ausgeht, sondern eine funktionelle Identität bei gleichzeitiger Gegensätzlichkeit beider, also eine dialektische Beziehung postuliert, muss die weitere Frage anerkannt werden, ob nicht die muskuläre Versteifung funktionell identisch ist mit der charakterlichen Panzerung, Kontaktlosigkeit, Affektsperre etc. Die gegensätzliche Beziehung ist ja klar, da jeweils das physiologische Verhalten das psychische bestimmt und umgekehrt. Aber für die Erkenntnis des psychophysischen Zusammenhanges ist die gegenseitige Beeinflussung weit weniger wichtig als all das, was für die funktionelle Identität beider spricht.

Ich will nun noch ein klinisches Beispiel anfügen, welches in unmissverständlicher Weise zeigt, wie gesetzmässig die vegetative Energie aus der psychischen und muskulären Panzerung herauszulösen ist.

Ein anderer Patient zeichnete sich durch seine intensive phallisch-narzisstische Abwehr passiv-homosexueller Regungen aus. Dieser zentrale psychische Konflikt war in seiner äusseren Erscheinung wie folgt gegeben. Er war körperlich versteift, übertrieben stramm und charakterlich kompensierend aggressiv. Die Analyse hatte die grösste Mühe, ihm diesen Konflikt zu zeigen, denn er wehrte sich in einer ungewöhnlichen Weise gegen den Durchbruch und die Erkenntnis der anal-homosexuellen Regungen. Als der Durchbruch dennoch gelang, erlitt der Patient zu meiner Überraschung einen vegetativen Choc. Er kam eines Tages mit Nackensteifheit, schweren Kopfschmerzen, erweiterten Pupillen, fleckiger Röte, die mit fleckiger Blässe der Haut abwech-

selte, und schweren Beklemmungen in die Analyse. Der Druck im Kopf verringerte sich, wenn er ihn bewegte, und verstärkte sich in der Ruhe. Starke Übelkeit und Schwindelgefühle vervollständigten das Bild der Sympathicotonie. Der Patient erholte sich bald wieder. Der Vorfall hatte mir die Gültigkeit meiner Anschauungen über die Beziehung zwischen Charakter, Sexualstauung und vegetativer Apparatur krass bestätigt. Das Schizophrenieproblem scheint mir in dieser Richtung zu liegen. Die gerade bei den Psychosen so typischen und auffälligen Funktionsbeziehungen zwischen Vegetativem und Charakterlichem dürften in der hier dargelegten Betrachtungsweise einmal eine einheitliche zufriedenstellende Klärung erfahren. An ihr neu ist nicht das Wissen, dass psychischer Apparat und vegetatives System miteinander zusammenhängen, in gegenseitiger Funktionsbeziehung stehen, sondern:

erstens, dass die Grundfunktion des Psychischen sexualökonomischer Natur ist;

zweitens, dass Sexualerregung und Angsterregung identisch sind mit entgegengesetzten Erregungen und Flüssigkeitsbewegungen des biopsychischen Organismus und den nur mehr physikalisch ableitbaren Urgegensatz des vegetativen Funktionierens darstellen;

drittens, dass die charakterliche Formation das Resultat einer Bindung vegetativer Energie ist;

viertens, dass charakterliche und muskuläre Panzerung funktionell identisch sind;

fünftens, dass die vegetative Energie mit Hilfe einer bestimmten Technik, und derzeit nur mit dieser, aus der charakterlichen und muskulären Panzerung herausdestilliert werden, d. h. reaktiviert werden kann.

Dass die Theorie, die sich hier aus der Klinik der Charakteranalyse ergab, nur einen ersten Ansatz zu einer umfassenden Vorstellung der dialektischen psychophysischen Beziehungen darstellt, dass die noch zu lösende Problematik unvergleichlich komplizierter, reichhaltiger und schwieriger ist als das, was bisher an Lösungen gelang, möchte ich ausdrücklich betonen. Es scheint mir aber gewiss, dass es mir gelungen ist, einige grundsätzliche Formulierungen für das ganze Problemgebiet zu treffen, die unsere Kenntnis der psychophysischen Beziehungen wahrscheinlich zu fördern geeignet sein werden. Der Versuch, den ich unternahm, die dialektisch-materialistische Methode der Untersuchung anzuwenden, gelang und rechtfertigt sich durch die Ergebnisse. Er steht in scharfem Widerspruch zu den Versuchen, zu einer brauchbaren Kenntnis der psychophysischen Zusammenhänge auf dem Wege metaphysisch-idealistischer oder mechanisch-kausal-materialistischer Methoden zu gelangen. Doch es würde zu weit führen, an dieser Stelle die grundsätzlichen erkenntniskritischen Einwände gegen die zuletzt genannten Methoden vorzubringen. Von den neueren »Ganzheits-« und »Einheitsauffassungen« über die Psychophysis unterschei-

det sich die sexualökonomische durch die dialektische Betrachtung und durch die Konzentration der Problematik an der Funktion des Organismus.

10. Die zwei grossen Sprünge in der Naturentwicklung

Bisher hatten wir eine theoretische Vorstellung über die Zusammenhänge von Psychischem und Organischem gebildet, die sich auf reichliche klinische Beobachtungen berufen kann. Aufgrund dieser Anschauungen ist es gewiss nicht gewagt, nun eine Hypothese für die weitere Arbeit auf diesem Gebiete aufzustellen, wenn nur die Bereitschaft besteht, sie wieder fallen zu lassen, falls sie sich als unfruchtbar oder irreführend herausstellen sollte.

In der natürlichen Entwicklung können wir zwei grosse plötzliche Sprünge feststellen, die weitere allmählich verlaufende Entwicklungsprozesse einleiten. Der erste Sprung ist der aus dem anorganischen Sein ins organische bzw. vegetative Leben. Der zweite Sprung ist der aus der organisch-vegetativen Entwicklung in die der psychischen Apparatur, im besonderen des Bewusstseins mit seiner zentralen Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung. Indem das Organische aus dem Anorganischen und das Psychische aus dem Vegetativen herauswächst, übernehmen beide Entwicklungsprodukte in Funktion und Prozess die Grundgesetzmässigkeiten ihres Mutterbodens. Im Organischen finden wir im Prinzip die gleichen chemischen und physikalischen Gesetze wie im Anorganischen, im Psychischen die gleichen grundsätzlichen Reaktionen: Spannung-Entspannung, Energiestauung und Abfuhr, Reizbarkeit etc. wie im Vegetativen. Das dialektische Phänomen, das wir in der charakterlichen Entwicklung feststellen konnten und als Dissoziation und Gegenüberstellung neuer Formationen beschrieben haben, beherrscht offenbar auch die beiden umfassenderen und allgemeinen Entwicklungen des Organischen aus dem Anorganischen und des Psychischen aus dem Organisch-Vegetativen. Das Organische stellt sich dem Anorganischen im Organismus gegenüber und ebenso das Psychische dem Vegetativen¹⁾.

Sie sind einheitlich und doch auch gleichzeitig gegensätzlich. In der Fähigkeit der psychischen Apparatur zur Selbstwahrnehmung, der eigenartigsten und rätselhaftesten Funktion des bewussten Lebens, im besonderen des Bewusstseins, dürfen wir den unmittelbaren Ausdruck der genannten Gegenüberstellung erblicken; im Phänomen der Depersonalisation ist die Funktion der Selbstwahrnehmung nur pathologisch verzerrt gegeben. Die Vertiefung unserer Kenntnis der Depersonalisation und der ihr verwandten Phänomene mit Hilfe der dialektisch-materialistischen Untersuchungsmethode wird uns vermut-

1) Diese Bemerkungen sind ungenau. Es wäre aber verfrüht, schon jetzt über die Beziehung des »Psychischen« zum Vegetativen und des Bewusstseins zu beiden bindende Aussagen zu machen.

lich wichtige Anhaltspunkte für die Lösung des Bewusstseinsproblems vermitteln.

Ich bitte, diese Andeutungen nur als das hinzunehmen, was sie sind: rohe Skizzen über ein sehr dunkles Gebiet, zu dem der richtige Zugang erst gesucht werden muss. Sie unterscheiden sich grundsätzlich von den bisherigen Betrachtungsweisen der Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Funktion; doch sie können keinen Anspruch darauf erheben, ernst genommen zu werden, wenn es ihnen nicht gelingt, diejenigen Probleme zu lösen, die den anderen Anschauungsweisen (der mechanisch-materialistischen, der idealistischen etc.) bisher verschlossen geblieben sind und, wenn nicht alles trügt, auch weiter verschlossen bleiben müssen. Diese Grundfragen des Lebens liegen derzeit in tiefem Dunkel; das gebietet zweierlei: erstens äusserste Vorsicht in der Bildung neuer Anschauungen, zweitens aber auch Bruch mit allen Betrachtungsweisen, die keinen Schritt weiter führen und nur voreilige Versuche sind, Problemlösungen vorwegzunehmen, die noch nicht zu erzielen sind. Der Weg, der vor der dialektisch-materialistischen Psychologie liegt, ist ungewiss und von Irrtümerquellen voll. Die Sexualökonomie hat gerade erst ihre Festigung durch einige grundsätzliche Formulierungen erfahren und harret der experimentellen Orgasmusforschung; doch eines ist gewiss: wird es der Naturwissenschaft gelingen, die Fragen wirklich zu lösen, die die Beziehung zwischen Körper und Seele betreffen, d. h. sie derart zu bewältigen, dass sich daraus auch menschliche Praxis und nicht nur Salonphilosophien ergeben werden, dann hat auch die Stunde des transzendentalen Mystizismus, des »absoluten objektiven Geistes« und mithin auch die Stunde aller Ideologien geschlagen, die unter Religion im engeren und weiteren Sinne verstanden werden. Das vegetative Leben der Menschen ist nur ein Teil des allgemeinen Naturgeschehens. In seiner vegetativen Strömung erlebt der Mensch zugleich ein Stück der Natur. Ihre wirkliche Erfassung wird für geistige Gebilde keinen Raum lassen, die ihre lebenszerstörende Existenz unserer so lückenhaften Kenntnis ihrer Quellen verdanken, die produktive Entfaltung der vegetativen Energie verhindern, dadurch Krankheit und Leiden bedingen, was sie überdies zur Rechtfertigung ihres Bestehens als schicksalsgegeben und unveränderlich philosophisch tief begründen. Die Menschen träumen, bewegt von dunklen »ozeanischen« Gefühlen, statt ihr Dasein zu bewältigen, und gehen an Träumen zugrunde. Wir wissen, wer der politische und wirtschaftliche Nutzniesser ihres Traumlebens ist. Doch ihr Träumen ist nur die Ahnung von der kommenden Produktivität ihres vegetativen Lebens. Vielleicht gelingt es der Wissenschaft einmal, dem Menschengeschlechte diesen Traum vom irdischen Glück zu erfüllen, vielleicht gelingt es der Wissenschaft einmal, politisch, und der Politik, wissenschaftlich zu sein. Dann tritt an die Stelle der ewig unbeantwortbaren Frage nach dem Sinn des Lebens seine reale Erfüllung.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
1. Anknüpfung an den Gegensatz von Trieb und Aussenwelt	5
2. Einige technische Voraussetzungen	6
3. Der dialektische Funktionswechsel des Triebes	13
4. Der Intellekt als Abwehrfunktion	20
5. Die Verschachtelung der Triebabwehr	22
6. Die Kontaktlosigkeit	24
7. Der Ersatzkontakt	34
8. Die psychische Darstellung des Organischen	39
a. Die Vorstellung vom »Platzen«	39
b. Zur Frage der Vorstellung vom Tode	41
9. Lust, Angst, Wut und muskuläre Panzerung	46
10. Die zwei grossen Sprünge in der Naturentwicklung	59

ERNST PARELL:

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

Ihre Aufgabe ist die Diskussion der Forschungsmethode des dialektischen Materialismus auf den Gebieten der politischen Psychologie und Sexualökonomie; der theoretischen und praktischen Fehler des »Ökonomismus« und des »Psychologismus«; die Herausarbeitung einer dialektisch-materialistischen Psychologie und Sexualtheorie.

Abonnement (6 Hefte mit je 90 Seiten) dänische Kronen 12.—

W. REICH:

MASSENPSYCHOLOGIE DES FASCHISMUS

II. verbesserte Auflage

Zur Sexualpolitik der pol. Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik
Preis: Broschiert dänische Kr. 8.—, gebunden dänische Kr. 9.—

W. REICH:

DER SEXUELLE KAMPF DER JUGEND

Eine Kampfschrift zur Politisierung der sexuellen Frage der Jugend
Preis: Kartiert dänische Kr. 2.45, gebunden dänische Kr. 4.25

W. REICH:

EINBRUCH DER SEXUALMORAL ZUR GESCHICHTE DER SEXUELLEN ÖKONOMIE.

Neuaufgabe 1934 bedeutend erweitert — Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Funktion der Sexualmoral im gesellschaftlichen Prozess
Preis: Kartiert dänische Kr. 6.—, gebunden dänische Kr. 8.—

W. REICH:

CHARAKTERANALYSE / Ihre Technik und Grundlagen

Eine bedeutende Zusammenfassung klinischer Erfahrungen mit grundlegenden techn.-therapeutischen Ausführungen z. Thema: Charakterologie
Preis: Broschiert dänische Kr. 11.25, gebunden dänische Kr. 12.80

W. REICH:

DIALEKTISCHER MATERIALISMUS UND PSYCHOANALYSE

Erste zusammenfassende Schrift über die Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung und des dialektischen Materialismus auf psychologischem Gebiet. 60 Seiten. Preis: dän. Kr. 2.70

ERNST PARELL:

WAS IST KLASSENBEWUSSTSEIN?

Eine wegweisende Studie zur Frage Psychologie des Massenindividuum, zum Problem Masse-Staat, Partei-Masse. — Preis: Brosch. dän. Kr. 1.30

SEX-POL-VERLAG, KOPENHAGEN
POSTBOX 827 POSTGIROKONTO 30302

Wilhelm Reich

Zweite Auflage.

Massenpsychologie des Faschismus

Zur Sexualpolitik der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik

In der „Neuen Weltbühne“ schreibt Ludwig Marcuse u. a.

»..... Das Motiv zu dieser Untersuchung ist weder eine sorglose Neugier, noch jene üble Rechtfertigungsmanie, die nach jeder Niederlage immer beweist, dass kommen musste, was gekommen ist. Reich sucht im Gegenteil das theoretische Fundament für eine realistische, also wirksame Propaganda gegen den Faschismus. Er ist, wohl mit vollem Recht, der Ansicht, dass der Marxismus in seiner heutigen theoretischen Gestalt eine solche Propaganda nicht fundieren kann. Was war denn bisher das A und O seiner Attacke auf die gegnerischen Ideologien? Politische Institutionen, religiöse Dogmen, moralische Begriffe wurden als Einhüllung des wirtschaftlichen Interesses der herrschenden Klasse »entlarvt«. Jetzt, da nun das Resultat dieser jahrzehntelangen Entlarvungspädagogik sichtbar geworden ist, hilft man sich zur Erklärung der Tatsache, dass alle soziologische Aufklärung die Massen nicht gehindert hat, zu Thyssen zu gehen, mit Vokabeln wie »Ablenkungsmanöver«, »Folgen von Versailles«, »Hitler-Psychose«. Reich deutet auf die Ergebnislosigkeit solcher Wortprägungen hin.....

..... Massen sind nicht durch Theorien zu überzeugen, sondern nur durch den konkretesten Hinweis auf das Glück und Unglück, das jeder Einzelne am eignen Leibe und eignen Leben erfährt.«

Preis:

broschiert
Dän. Kr. 8.—
gebunden
Dän. Kr. 9.—

Wilhelm Reich:

(Zweite erweiterte Auflage)

EINBRUCH DER SEXUALMORAL

Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie

Mit einem Fremdwörterverzeichnis und
zahlreichen graphischen Darstellungen.

Okav, 160 Seiten Preis: kart. Dän. Kr. 6.—, gebunden Dän. Kr. 8.—

Aus dem Inhalt:

Herkunft der Sexualverdrängung.

Sexuelle Ökonomie in der mütterrechtlichen Gesellschaft.

Der Einbruch der sexualfeindlichen Moral.

Mutterrecht — Urkommunismus; Vaterrecht — Privateigentum.

Bachofen, MacLennan, Morgan—Engels.

Claneinteilung und Inzestverbot.

Das Problem der Sexualökonomie.

Sexualunterdrückung und Klassengegensätze von Mann und Frau.

Bedürfnisbefriedigung und gesellschaftliche Realität.

Produktion und Reproduktion der Sexualmoral.

(Nachtrag) Roheims »Psychoanalyse primitiver Kulturen«.

SEX-POL-VERLAG, KOPENHAGEN: POSTBOX 827